

Südostdeutsche Vierteljahresblätter

Sonderdruck

aus Heft Nr. 4/1980



Südostdeutsche Vierteljahresblätter

Sonderdruck

aus Heft Nr. 4/1980



Südostdeutsche Vierteljahresblätter

Sonderdruck

aus Heft Nr. 4/1980



Müllers Intentionen werden getragen von hohem Idealismus und sittlicher Verantwortung für das Gemeinwesen des Volkes. Leitartikler und Feuilletonist zu sein bedeuten eine harte Schule im Kampf ums tägliche Brot, aber auch eine Schule, die den Dichter mit Stoff und dem Stil der Spätwerke ausstattet. Die Einleitung hat etwas Programmatisches in sich. Britz steht an der Zeitenwende als Kritiker, dem eine neue historisch-kulturelle Betrachtungsweise vorschwebt. Mit solcher Wegweisung ausgerüstet, begeben wir uns in die umfangreiche Sammlung von 84 Feuilletons, die Müller-Guttenbrunn innerhalb von sechs Jahren allein für die »Deutsche Zeitung« in Wien schrieb. Die Gesamtzahl seiner Leitartikel und Plaudereien »unter dem Strich« ist noch nicht bekannt. Sie wird wohl nicht überschätzt, wenn man sie mit zwei Tausend beziffert. Instrukтив ohne lehrhaft zu sein, heiter und sinnreich, aber stets mit sittlichem Ernst vorgetragen, in viele weitverteilte Gegenden des Geistes, der Gesellschaft, des lesenden »Publikums« auslaufend, mit Anstand und Liebe das jeweilige Thema ausschöpfend: so präsentieren sich die Feuilletons. Sie handeln über das Theater in Wien und Neuerscheinungen von Büchern, über gesellschaftliche Verhältnisse und die Erziehung des Volkes, sie entwerfen plastische Bilder von Persönlichkeiten und wenden sich frühzeitig dem Heimatbild des Banates zu. Britz weist mit Recht darauf hin, daß wir der anhaltenden Lernbegier, dem Eifer, der Umsicht und schließlich der Gestaltungskraft und dem unverbrauchten Verstand des ehemaligen Dorfkindes so vieles Bedeutende an literarischen und kulturpolitischen Schöpfungen verdanken. Seiner Rolle im Geistesleben Wiens steht eine Wiedergeburt bevor. Im Ganzen spendet diese verdienstvolle Sammlung Zuversicht und versetzt uns in eine Lage, die mit reichen Gewißheiten versehen ist.

4. Karl Gladt (Hrsg.). *Lenau-Almanach 1979*. Festschrift für Professor Dr. Nikolaus Britz zum sechzigsten Geburtstag am 7. November 1979. Broschiert. 349 Seiten, 1 Vorsatzbild. Verlag Wilhelm Braumüller, Wien 1979. DM 68.—

Durch Nikolaus Britz wurde »eine kontinentweite wissenschaftliche Lenau-Renaissance eingeleitet«, die der Völkerversöhnung und -verbindung dient. In diesen Plan setzte er seine ganze Energie und sein Organisationstalent ein. Ihren Anfang nahm die erfolgreiche Tätigkeit auf dem engebegrenzten Feld des landsmannschaftlich gebundenen Schwabenvereins. Sodann gründete er die »Forschungs- und Kulturstelle der Österreicher aus dem Donau-Sudeten- und Karpatenraum« (1959), der fünf Jahre später die Gründung der »Internationalen Lenau-Gesellschaft« folgte. Wie weit sich der eingangs zitierte Ausspruch des österreichischen Kultusministers Fred Sinowatz heute praktisch verwirklicht, wird augenfällig bewiesen, wenn man die Mitarbeiter des diesjähri-

gen Lenau-Almanachs (15. Jahrgang), ihre Herkunft und Wirkungsstätte betrachtet.

Zedenko Škreb kommt aus Agram (Zagreb); Martin Stern aus Basel; Gerard Kozielek aus Breslau (Wrocław); Antal Mádl aus Budapest; Lajos Némédi aus Debrecin; Margit Pflagner aus Eisenstadt; Zoran Konstantinović aus Innsbruck (und Belgrad); Kathalin Hegedüs-Kovačević und Strahinja Kostić aus Neusatz (Novisad); Jean Charue aus Paris wie Jean-Pierre Hammer; Alois Hofman aus Prag; Michael Ciesla aus Warschau; Karl Gladt, Fritz Felzmann, Wolfgang Martens, Viktor Suchy und Hertha Wohlrab, alle aus Wien. Es ist das bekannte Bild, das man bei jeder Tagung der Lenau-Gesellschaft antrifft, vielleicht noch ergänzt durch Dozenten aus Ostberlin und Moskau. Auf die reichhaltigen Beiträge der genannten Fachleute einzugehen ist unmöglich. Aber daß alle wichtig sind, daß jeder alte und neue Meinungen und Fakten beibringt, die stets das Bild des Dichters Lenau in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen, darauf müssen wir unsere südestdeutschen, insbesondere die donauschwäbischen Leser hinweisen, mit der Aufforderung, sich zur gegebenen Zeit mit diesen Arbeiten auseinanderzusetzen.

Hans Diplich

Hans Wolfram Hockl. *Offene Karten. Dokumente zur Geschichte der Deutschen in Rumänien, 1930–1980*. Eigenverlag. Linz 1980. 126 Seiten. DM 14.—

Dokumente? Nein, eine Charakterentlarvung des Verfassers, der bekennt, Nationalsozialist gewesen zu sein, was ihm niemand verargt, aber er war sogar Nazi-Spion. Durch diese »Beichte« fühlt er sich zur Moralante berufen, besessen von der Manie, die einstigen Führungsmglieder der Deutschen Volksgruppe in Rumänien (1936–1944), ebenso wie die jetzige Landsmannschaft der Banater Schwaben, München, giftig zu verurteilen. Das ist Thema und Zweck der Broschüre.

Seit Ende 1936 lebe ich in Deutschland, ich bin kein Banater, befinde mich deshalb außerhalb seines Themas. Dennoch versucht er, am ärgsten mich anzuschmutzen, obwohl er seit 20 Jahren, von mir aufgefordert, Mitarbeiter der »Südostdeutschen Vierteljahresblätter« war. Wir wechselten manchmal lebhaft Briefe; Meinungsverschiedenheiten erörterten wir freundlich. Und plötzlich dieser unerwartbare Jaucheguß des Übelwollens, der aber auf ihn schwappt.

Ich las, wessen er mich beschuldigt, aufmerksam. Womit er andere verlästert, überflog ich bloß, weil ich so fühlte wie der katholische Geistliche, der mir sagte, diese Schrift bis zum Ende zu lesen, bringe man nicht fertig. Ein Universitätslehrer schrieb mir, wer mich kenne, glaube von Hockls Anwürfen nicht das Geringste. Tatsächlich, wie er mich darstellt, ist durchwegs falsch. Er verkehrt die Wahrheit völlig.

Er hat die Stirn mich anzuklagen, ich verherliche Massenmörder, sei ein Feind der katholischen

Müllers Intentionen werden getragen von hohem Idealismus und sittlicher Verantwortung für das Gemeinwesen des Volkes. Leitartikler und Feuilletonist zu sein bedeuten eine harte Schule im Kampf ums tägliche Brot, aber auch eine Schule, die den Dichter mit Stoff und dem Stil der Spätwerke ausstattet. Die Einleitung hat etwas Programmatisches in sich. Britz steht an der Zeitenwende als Kritiker, dem eine neue historisch-kulturelle Betrachtungsweise vorschwebt. Mit solcher Wegweisung ausgerüstet, begeben wir uns in die umfangreiche Sammlung von 84 Feuilletons, die Müller-Guttenbrunn innerhalb von sechs Jahren allein für die »Deutsche Zeitung« in Wien schrieb. Die Gesamtzahl seiner Leitartikel und Plaudereien »unter dem Strich« ist noch nicht bekannt. Sie wird wohl nicht überschätzt, wenn man sie mit zwei Tausend beziffert. Instrukтив ohne lehrhaft zu sein, heiter und sinnreich, aber stets mit sittlichem Ernst vorgetragen, in viele weitverzweigte Gegenden des Geistes, der Gesellschaft, des lesenden »Publikums« auslaufend, mit Anstand und Liebe das jeweilige Thema ausschöpfend: so präsentieren sich die Feuilletons. Sie handeln über das Theater in Wien und Neuerscheinungen von Büchern, über gesellschaftliche Verhältnisse und die Erziehung des Volkes, sie entwerfen plastische Bilder von Persönlichkeiten und wenden sich frühzeitig dem Heimatbild des Banates zu. Britz weist mit Recht darauf hin, daß wir der anhaltenden Lernbegier, dem Eifer, der Umsicht und schließlich der Gestaltungskraft und dem unverbrauchten Verstand des ehemaligen Dorfkindes so vieles Bedeutende an literarischen und kulturpolitischen Schöpfungen verdanken. Seiner Rolle im Geistesleben Wiens steht eine Wiedergeburt bevor. Im Ganzen spendet diese verdienstvolle Sammlung Zuversicht und versetzt uns in eine Lage, die mit reichen Gewißheiten versehen ist.

4. Karl Gladt (Hrsg.). *Lenau-Almanach 1979*. Festschrift für Professor Dr. Nikolaus Britz zum sechzigsten Geburtstag am 7. November 1979. Broschiert. 349 Seiten, 1 Vorsatzbild. Verlag Wilhelm Braumüller, Wien 1979. DM 68.—

Durch Nikolaus Britz wurde »eine kontinentweite wissenschaftliche Lenau-Renaissance eingeleitet«, die der Völkerversöhnung und -verbindung dient. In diesen Plan setzte er seine ganze Energie und sein Organisationstalent ein. Ihren Anfang nahm die erfolgreiche Tätigkeit auf dem engebegrenzten Feld des landmannschaftlich gebundenen Schwabenvereins. Sodann gründete er die »Forschungs- und Kulturstelle der Österreicher aus dem Donau-Sudeten- und Karpatenraum« (1959), der fünf Jahre später die Gründung der »Internationalen Lenau-Gesellschaft« folgte. Wie weit sich der eingangs zitierte Ausspruch des österreichischen Kultusministers Fred Sinowatz heute praktisch verwirklicht, wird augenfällig bewiesen, wenn man die Mitarbeiter des diesjähri-

gen Lenau-Almanachs (15. Jahrgang), ihre Herkunft und Wirkungsstätte betrachtet.

Zedenko Škreb kommt aus Agram (Zagreb); Martin Stern aus Basel; Gerard Kozielek aus Breslau (Wrocław); Antal Mádl aus Budapest; Lajos Némédi aus Debrecin; Margit Pflagner aus Eisenstadt; Zoran Konstantinović aus Innsbruck (und Belgrad); Kathalin Hegedüs-Kovačević und Strahinja Kostić aus Neusatz (Novisad); Jean Charue aus Paris wie Jean-Pierre Hammer; Alois Hofman aus Prag; Michael Ciesla aus Warschau; Karl Gladt, Fritz Felzmann, Wolfgang Martens, Viktor Suchy und Hertha Wohlrab, alle aus Wien. Es ist das bekannte Bild, das man bei jeder Tagung der Lenau-Gesellschaft antrifft, vielleicht noch ergänzt durch Dozenten aus Ostberlin und Moskau. Auf die reichhaltigen Beiträge der genannten Fachleute einzugehen ist unmöglich. Aber daß alle wichtig sind, daß jeder alte und neue Meinungen und Fakten beibringt, die stets das Bild des Dichters Lenau in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen, darauf müssen wir unsere südestdeutschen, insbesondere die donauschwäbischen Leser hinweisen, mit der Aufforderung, sich zur gegebenen Zeit mit diesen Arbeiten auseinanderzusetzen.

Hans Diplich

Hans Wolfram Hockl. Offene Karten. Dokumente zur Geschichte der Deutschen in Rumänien, 1930–1980. Eigenverlag. Linz 1980. 126 Seiten. DM 14.—

Dokumente? Nein, eine Charakterentlarvung des Verfassers, der bekennet, Nationalsozialist gewesen zu sein, was ihm niemand verargt, aber er war sogar Nazi-Spion. Durch diese »Beichte« fühlt er sich zur Moralante berufen, besessen von der Manie, die einstigen Führungsmglieder der Deutschen Volksgruppe in Rumänien (1936–1944), ebenso wie die jetzige Landsmannschaft der Banater Schwaben, München, giftig zu verurteilen. Das ist Thema und Zweck der Broschüre.

Seit Ende 1936 lebe ich in Deutschland, ich bin kein Banater, befinde mich deshalb außerhalb seines Themas. Dennoch versucht er, am ärgsten mich anzuschmutzen, obwohl er seit 20 Jahren, von mir aufgefordert, Mitarbeiter der »Südostdeutschen Vierteljahresblätter« war. Wir wechselten manchmal lebhaft Briefe; Meinungsverschiedenheiten erörterten wir freundlich. Und plötzlich dieser unerwartbare Jaucheguß des Übelwollens, der aber auf ihn schwappt.

Ich las, wessen er mich beschuldigt, aufmerksam. Womit er andere verlästert, überflog ich bloß, weil ich so fühlte wie der katholische Geistliche, der mir sagte, diese Schrift bis zum Ende zu lesen, bringe man nicht fertig. Ein Universitätslehrer schrieb mir, wer mich kenne, glaube von Hockls Anwürfen nicht das Geringste. Tatsächlich, wie er mich darstellt, ist durchwegs falsch. Er verkehrt die Wahrheit völlig.

Er hat die Stirn mich anzuklagen, ich verherliche Massenmörder, sei ein Feind der katholischen

Müllers Intentionen werden getragen von hohem Idealismus und sittlicher Verantwortung für das Gemeinwesen des Volkes. Leitartikler und Feuilletonist zu sein bedeuten eine harte Schule im Kampf ums tägliche Brot, aber auch eine Schule, die den Dichter mit Stoff und dem Stil der Spätwerke ausstattet. Die Einleitung hat etwas Programmatisches in sich. Britz steht an der Zeitenwende als Kritiker, dem eine neue historisch-kulturelle Betrachtungsweise vorschwebt. Mit solcher Wegweisung ausgerüstet, begeben wir uns in die umfangreiche Sammlung von 84 Feuilletons, die Müller-Guttenbrunn innerhalb von sechs Jahren allein für die »Deutsche Zeitung« in Wien schrieb. Die Gesamtzahl seiner Leitartikel und Plaudereien »unter dem Strich« ist noch nicht bekannt. Sie wird wohl nicht überschätzt, wenn man sie mit zwei Tausend beziffert. Instrukтив ohne lehrhaft zu sein, heiter und sinnreich, aber stets mit sittlichem Ernst vorgetragen, in viele weitverbreitete Gegenden des Geistes, der Gesellschaft, des lesenden »Publikums« auslaufend, mit Anstand und Liebe das jeweilige Thema ausschöpfend: so präsentieren sich die Feuilletons. Sie handeln über das Theater in Wien und Neuerscheinungen von Büchern, über gesellschaftliche Verhältnisse und die Erziehung des Volkes, sie entwerfen plastische Bilder von Persönlichkeiten und wenden sich frühzeitig dem Heimatbild des Banates zu. Britz weist mit Recht darauf hin, daß wir der anhaltenden Lernbegier, dem Eifer, der Umsicht und schließlich der Gestaltungskraft und dem unverbrauchten Verstand des ehemaligen Dorfkindes so vieles Bedeutende an literarischen und kulturpolitischen Schöpfungen verdanken. Seiner Rolle im Geistesleben Wiens steht eine Wiedergeburt bevor. Im Ganzen spendet diese verdienstvolle Sammlung Zuversicht und versetzt uns in eine Lage, die mit reichen Gewißheiten versehen ist.

4. Karl Gladt (Hrsg.). *Lenau-Almanach 1979*. Festschrift für Professor Dr. Nikolaus Britz zum sechzigsten Geburtstag am 7. November 1979. Broschiert. 349 Seiten, 1 Vorsatzbild. Verlag Wilhelm Braumüller, Wien 1979. DM 68.—

Durch Nikolaus Britz wurde »eine kontinentweite wissenschaftliche Lenau-Renaissance eingeleitet«, die der Völkerversöhnung und -verbindung dient. In diesen Plan setzte er seine ganze Energie und sein Organisationstalent ein. Ihren Anfang nahm die erfolgreiche Tätigkeit auf dem engebegrenzten Feld des landsmannschaftlich gebundenen Schwabenvereins. Sodann gründete er die »Forschungs- und Kulturstelle der Österreicher aus dem Donau-Sudeten- und Karpatenraum« (1959), der fünf Jahre später die Gründung der »Internationalen Lenau-Gesellschaft« folgte. Wie weit sich der eingangs zitierte Ausspruch des österreichischen Kultusministers Fred Sinowatz heute praktisch verwirklicht, wird augenfällig bewiesen, wenn man die Mitarbeiter des diesjähri-

gen Lenau-Almanachs (15. Jahrgang), ihre Herkunft und Wirkungsstätte betrachtet.

Zedenko Škreb kommt aus Agram (Zagreb); Martin Stern aus Basel; Gerard Kozielek aus Breslau (Wroclaw); Antal Mádl aus Budapest; Lajos Némédi aus Debrecin; Margit Pflagner aus Eisenstadt; Zoran Konstantinović aus Innsbruck (und Belgrad); Kathalin Hegedüs-Kovačević und Strahinja Kostić aus Neusatz (Novisad); Jean Charue aus Paris wie Jean-Pierre Hammer; Alois Hofman aus Prag; Michael Ciesla aus Warschau; Karl Gladt, Fritz Felzmann, Wolfgang Martens, Viktor Suchy und Hertha Wohlrab, alle aus Wien. Es ist das bekannte Bild, das man bei jeder Tagung der Lenau-Gesellschaft antrifft, vielleicht noch ergänzt durch Dozenten aus Ostberlin und Moskau. Auf die reichhaltigen Beiträge der genannten Fachleute einzugehen ist unmöglich. Aber daß alle wichtig sind, daß jeder alte und neue Meinungen und Fakten beibringt, die stets das Bild des Dichters Lenau in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen, darauf müssen wir unsere südestdeutschen, insbesondere die donauschwäbischen Leser hinweisen, mit der Aufforderung, sich zur gegebenen Zeit mit diesen Arbeiten auseinanderzusetzen.

Hans Diplich

Hans Wolfram Hockl. Offene Karten. Dokumente zur Geschichte der Deutschen in Rumänien, 1930–1980. Eigenverlag. Linz 1980. 126 Seiten. DM 14.—

Dokumente? Nein, eine Charakterentlarvung des Verfassers, der bekennt, Nationalsozialist gewesen zu sein, was ihm niemand verargt, aber er war sogar Nazi-Spion. Durch diese »Beichte« fühlt er sich zur Moralante berufen, besessen von der Manie, die einstigen Führungsmglieder der Deutschen Volksgruppe in Rumänien (1936–1944), ebenso wie die jetzige Landsmannschaft der Banater Schwaben, München, giftig zu verurteilen. Das ist Thema und Zweck der Broschüre.

Seit Ende 1936 lebe ich in Deutschland, ich bin kein Banater, befinde mich deshalb außerhalb seines Themas. Dennoch versucht er, am ärgsten mich anzuschmutzen, obwohl er seit 20 Jahren, von mir aufgefordert, Mitarbeiter der »Südostdeutschen Vierteljahresblätter« war. Wir wechselten manchmal lebhaft Briefe; Meinungsverschiedenheiten erörterten wir freundlich. Und plötzlich dieser unerwartbare Jaucheguß des Übelwollens, der aber auf ihn schwappt.

Ich las, wessen er mich beschuldigt, aufmerksam. Womit er andere verlästert, überflog ich bloß, weil ich so fühlte wie der katholische Geistliche, der mir sagte, diese Schrift bis zum Ende zu lesen, bringe man nicht fertig. Ein Universitätslehrer schrieb mir, wer mich kenne, glaube von Hockls Anwürfen nicht das Geringste. Tatsächlich, wie er mich darstellt, ist durchwegs falsch. Er verkehrt die Wahrheit völlig.

Er hat die Stirn mich anzuklagen, ich verherliche Massenmörder, sei ein Feind der katholischen

Kirche und ein deutscher Imperialist, der andere Völker hasse.

Es ist längst literaturgeschichtskundig, daß ich das gleichberechtigte Zusammenleben der Völker, des Abendlandes Einheit erstrebe und Chauvinismus ablehne, für einen Ostdeutschen die einzig vernünftige Haltung. Das ärgerte etliche Madjaren, weil ich gegen die Madjarisierungstyrannie in Ungarn auftrat. Hockl selbst aber lobte mein Wirken im »Donauschwaben«, Aalen 1974, mit dem Satz: »Heinrich Zillich, der Dichter und Vorkämpfer des Südostdeutstums unmittelbar nach Müller-Guttenbrunn bis auf den heutigen Tag...«. Am 2. Januar 1974 begann sein Brief an mich so: »Für das neue Jahr wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen feste Gesundheit und weiterhin Erfolg in ihrer schon jetzt an Bedeutung unerreichten Arbeit als Gestalter der Südostdeutschen Vierteljahresblätter«. Und vor zwei Jahren beglückwünschte er mich wieder »herzlich« zum 80. Geburtstag.

Seine Abneigung gegen mich entwickelte sich also sehr spät, wohl aus Gekränktheit, weil ich nicht alles drucken ließ, was er mir schickte; ich konnte seine Verfolgungssucht nicht blind unterstützen, doch tat ich ihm nie etwas zuleide, sondern bedauerte ihn, den körperlich Behinderten — dessen Erzählungen und Verse ich hier nicht behandle, obwohl ich ahne, er hält sich für den Goethe der Donauschwaben. Ich bedauere ihn heute noch mehr, denn sein Pamphlet erweist ihn als krankhaften Zeterer, wodurch sogar seine richtigen Darlegungen unglaublich scheinen, schon gar die peinlichen Anfälle von Frömmelei.

Aus zweien meiner Romane — beide über 40 Jahre alt, beide der Völkereintracht dienstbar, seit etwa 3 Jahrzehnten vergriffen, Hockl von der Erstauflage an bekannt — reißt er Gesprächsfetzen einiger der mindestens 80 Gestalten der Handlung aus dem Zusammenhang und will mich mit diesen paar Zeilen kennzeichnen. Ein so schäbiges, jede Erzählkunst abwürgendes Verfahren ist bei einem Schriftsteller unverzeihbar. Nur das Gesamtwerk ergibt — mittelbar — die Meinung des Verfassers.

Die Völker, zwischen denen ich aufwuchs, stelle ich dar, wie ich sie erlebt hatte, doch ohne Haß, den Hockl mir unterschiebt. In einem Gedicht — Verse sind unmittelbare Bekenntnisse! — lechzte er 1939 nach dem Führerprinzip und fluchte, daß die »Memmen doch verrecken« ... so wird erkürt der neue Adel, der unser Volk befreit aus Not und Schmach«. Dieses Gedicht ist wirklich voll Haß; doch er hat es sich, der Selbstgeläuterte, inzwischen wohl souverän verziehen.

Er war damals dem Zeitgeist so hörig wie heute jener moralisierenden Literatenmode, die jedermann zu lieben vorgibt, aber partiell, überheblich und ideologisch eng ist. Hockl enthüllt durch schrillen Ton und Hohn seiner Schrift, daß weder Liebe ihn bewegt noch echte Wahrheitsstreue, die

er sich üppig zumißt, sondern selbstgerechte Gefallsucht, die so geschmacklos ausartet, daß er in die eigenen Bücher empfangene gute Rezensionen seitenslang einpflanzt. Welcher ernsthafte Schriftsteller hat das schon getan?

Wie begründet Hockl die Anwürfe gegen mich? Durch Unterstellungen! Dafür ein paar Beispiele: In meinem Roman »Zwischen Grenzen und Zeiten« erregt einige Personen die geschichtliche Wirkung der von ihnen als mörderisch bezeichneten Rache eines durch Tötung seines Vaters wild gewordenen siebenbürgischen Gräfen vor 700 Jahren. Hockls Folgerung: mir gefielen Massenmorde!

Im selben Roman verlangt ein deutscher Knabe vom Spielgefährten Tibor, mit ihm doch deutsch zu sprechen, was der ohnehin, auch mit seinen Eltern, tut, denn er ist der Sohn eines Schwaben; dieser hatte seinen Familiennamen madjarisiert, was er später bereut. Hockl macht Tibor zum Madjaren, um mich als Völkerhasser zu verpfeifen und das für die Zeit vor 1914, als man in Ungarn jeden zwingen wollte, madjarisch zu reden.

Mein Vater hatte um 1912 einen religiös verschrobenen Gärtner namens Faulhaber, den wir Kinder, deutsche, ungarische und jüdische, keineswegs nur evangelische, wie Hockl verdreht, mochten und zugleich verspotteten. Sein Name vergnügte uns; ich baute den seltsamen Begleiter meiner Jugend samt seinem Namen in den Roman als Nebenfigur ein. Das sei nach Hockl geschehen, um den Münchner Kardinal desselben Namens und die katholische Kirche zu verunglimpfen. Dazu: Hockl bezog diese Niederträchtigkeit wie anderes aus dem Wahnsinnsbuch des unzurechnungsfähig gewordenen ehemaligen Abgeordneten Dr. Franz Kräuter, der kurz vor dem Tod viele Landsleute erfundener Schandtaten bezichtigte, auch mich, wogegen einige der besten Banater Schwaben, alles Katholiken, erklärten, davon sei nichts stichhaltig (siehe unser Heft 3/1969, Seite 194/195 und 208). Es spricht nicht für Hockls Anstand, daß er Blödsinn nachschwätzt.

Ein weiteres Beispiel: in unserem Heft 2/1978, Seite 83, erschien mein Gedicht »Abendland«; es beklagt Europas Not und ersehnt die Erlösung. Hockl druckt es nach ohne meine Erlaubnis, was angesichts unserer Beziehung tückisch ist. Obgleich das Gedicht die Völker des Abendlandes erwähnt, für alle spricht, eben fürs Abendland, zu dem auch von dessen Kultur geformte Gebiete der Übersee und des Ostblocks zu zählen sind, wobei ich im hellenistischen, nicht abwertenden Sinn die ganz anderen Räume als die der Barbaren bezeichnete, erfindet Hockl, ich hasse Dänen, Niederländer, Franzosen und noch einige Völker. Hier wird seine Verleumdung vollends dumm.

Im Roman »Der Weizenstrauß« hätte ich nach Hockl einen radikalen Nationalisten, der einen Totschlag begeht, aus Slawenfeindschaft Polenka benannt. Unwahr! Ebenso unwahr, daß Fritz Cloos das Vorbild dieser Gestalt ist. Mit dem Po-

Kirche und ein deutscher Imperialist, der andere Völker hasse.

Es ist längst literaturgeschichtskundig, daß ich das gleichberechtigte Zusammenleben der Völker, des Abendlandes Einheit erstrebe und Chauvinismus ablehne, für einen Ostdeutschen die einzig vernünftige Haltung. Das ärgerte etliche Madjaren, weil ich gegen die Madjarisierungstyrannie in Ungarn auftrat. Hockl selbst aber lobte mein Wirken im »Donauschwaben«, Aalen 1974, mit dem Satz: »Heinrich Zillich, der Dichter und Vorkämpfer des Südostdeutstums unmittelbar nach Müller-Guttenbrunn bis auf den heutigen Tag...«. Am 2. Januar 1974 begann sein Brief an mich so: »Für das neue Jahr wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen feste Gesundheit und weiterhin Erfolg in ihrer schon jetzt an Bedeutung unerreichten Arbeit als Gestalter der Südostdeutschen Vierteljahresblätter«. Und vor zwei Jahren beglückwünschte er mich wieder »herzlich« zum 80. Geburtstag.

Seine Abneigung gegen mich entwickelte sich also sehr spät, wohl aus Gekränktheit, weil ich nicht alles drucken ließ, was er mir schickte; ich konnte seine Verfolgungssucht nicht blind unterstützen, doch tat ich ihm nie etwas zuleide, sondern bedauerte ihn, den körperlich Behinderten — dessen Erzählungen und Verse ich hier nicht behandle, obwohl ich ahne, er hält sich für den Goethe der Donauschwaben. Ich bedauere ihn heute noch mehr, denn sein Pamphlet erweist ihn als krankhaften Zeterer, wodurch sogar seine richtigen Darlegungen unglaublich scheinen, schon gar die peinlichen Anfälle von Frömmelei.

Aus zweien meiner Romane — beide über 40 Jahre alt, beide der Völkereintracht dienstbar, seit etwa 3 Jahrzehnten vergriffen, Hockl von der Erstauflage an bekannt — reißt er Gesprächsfetzen einiger der mindestens 80 Gestalten der Handlung aus dem Zusammenhang und will mich mit diesen paar Zeilen kennzeichnen. Ein so schäbiges, jede Erzählkunst abwürgendes Verfahren ist bei einem Schriftsteller unverzeihbar. Nur das Gesamtwerk ergibt — mittelbar — die Meinung des Verfassers.

Die Völker, zwischen denen ich aufwuchs, stelle ich dar, wie ich sie erlebt hatte, doch ohne Haß, den Hockl mir unterschiebt. In einem Gedicht — Verse sind unmittelbare Bekenntnisse! — lechzte er 1939 nach dem Führerprinzip und fluchte, daß die »Memmen doch verrecken« ... so wird erkürt der neue Adel, der unser Volk befreit aus Not und Schmach«. Dieses Gedicht ist wirklich voll Haß; doch er hat es sich, der Selbstgeläuterte, inzwischen wohl souverän verziehen.

Er war damals dem Zeitgeist so hörig wie heute jener moralisierenden Literatenmode, die jedermann zu lieben vorgibt, aber partiisch, überheblich und ideologisch eng ist. Hockl enthüllt durch schrillen Ton und Hohn seiner Schrift, daß weder Liebe ihn bewegt noch echte Wahrheitsstreue, die

er sich üppig zumißt, sondern selbstgerechte Gefallsucht, die so geschmacklos ausartet, daß er in die eigenen Bücher empfangene gute Rezensionen seitenslang einpflanzt. Welcher ernsthafte Schriftsteller hat das schon getan?

Wie begründet Hockl die Anwürfe gegen mich? Durch Unterstellungen! Dafür ein paar Beispiele: In meinem Roman »Zwischen Grenzen und Zeiten« erregt einige Personen die geschichtliche Wirkung der von ihnen als mörderisch bezeichneten Rache eines durch Tötung seines Vaters wild gewordenen siebenbürgischen Gräfen vor 700 Jahren. Hockls Folgerung: mir gefielen Massenmorde!

Im selben Roman verlangt ein deutscher Knabe vom Spielgefährten Tibor, mit ihm doch deutsch zu sprechen, was der ohnehin, auch mit seinen Eltern, tut, denn er ist der Sohn eines Schwaben; dieser hatte seinen Familiennamen madjarisiert, was er später bereut. Hockl macht Tibor zum Madjaren, um mich als Völkerhasser zu verpfeifen und das für die Zeit vor 1914, als man in Ungarn jeden zwingen wollte, madjarisch zu reden.

Mein Vater hatte um 1912 einen religiös verschrobenen Gärtner namens Faulhaber, den wir Kinder, deutsche, ungarische und jüdische, keineswegs nur evangelische, wie Hockl verdreht, mochten und zugleich verspotteten. Sein Name vergnügte uns; ich baute den seltsamen Begleiter meiner Jugend samt seinem Namen in den Roman als Nebenfigur ein. Das sei nach Hockl geschehen, um den Münchner Kardinal desselben Namens und die katholische Kirche zu verunglimpfen. Dazu: Hockl bezog diese Niederträchtigkeit wie anderes aus dem Wahnsinnsbuch des unzurechnungsfähig gewordenen ehemaligen Abgeordneten Dr. Franz Kräuter, der kurz vor dem Tod viele Landsleute erfundener Schandtaten bezichtigte, auch mich, wogegen einige der besten Banater Schwaben, alles Katholiken, erklärten, davon sei nichts stichhaltig (siehe unser Heft 3/1969, Seite 194/195 und 208). Es spricht nicht für Hockls Anstand, daß er Blödsinn nachschwätzt.

Ein weiteres Beispiel: in unserem Heft 2/1978, Seite 83, erschien mein Gedicht »Abendland«; es beklagt Europas Not und ersehnt die Erlösung. Hockl druckt es nach ohne meine Erlaubnis, was angesichts unserer Beziehung tückisch ist. Obgleich das Gedicht die Völker des Abendlandes erwähnt, für alle spricht, eben fürs Abendland, zu dem auch von dessen Kultur geformte Gebiete der Übersee und des Ostblocks zu zählen sind, wobei ich im hellenistischen, nicht abwertenden Sinn die ganz anderen Räume als die der Barbaren bezeichnete, erfindet Hockl, ich hasse Dänen, Niederländer, Franzosen und noch einige Völker. Hier wird seine Verleumdung vollends dumm.

Im Roman »Der Weizenstrauß« hätte ich nach Hockl einen radikalen Nationalisten, der einen Totschlag begeht, aus Slawenfeindschaft Polenka benannt. Unwahr! Ebenso unwahr, daß Fritz Cloos das Vorbild dieser Gestalt ist. Mit dem Po-

Kirche und ein deutscher Imperialist, der andere Völker hasse.

Es ist längst literaturgeschichtskundig, daß ich das gleichberechtigte Zusammenleben der Völker, des Abendlandes Einheit erstrebe und Chauvinismus ablehne, für einen Ostdeutschen die einzig vernünftige Haltung. Das ärgerte etliche Madjaren, weil ich gegen die Madjarisierungstyrannie in Ungarn auftrat. Hockl selbst aber lobte mein Wirken im »Donauschwaben«, Aalen 1974, mit dem Satz: »Heinrich Zillich, der Dichter und Vorkämpfer des Südostdeutstums unmittelbar nach Müller-Guttenbrunn bis auf den heutigen Tag...«. Am 2. Januar 1974 begann sein Brief an mich so: »Für das neue Jahr wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen feste Gesundheit und weiterhin Erfolg in ihrer schon jetzt an Bedeutung unerreichten Arbeit als Gestalter der Südostdeutschen Vierteljahresblätter«. Und vor zwei Jahren beglückwünschte er mich wieder »herzlich« zum 80. Geburtstag.

Seine Abneigung gegen mich entwickelte sich also sehr spät, wohl aus Gekränktheit, weil ich nicht alles drucken ließ, was er mir schickte; ich konnte seine Verfolgungssucht nicht blind unterstützen, doch tat ich ihm nie etwas zuleide, sondern bedauerte ihn, den körperlich Behinderten — dessen Erzählungen und Verse ich hier nicht behandle, obwohl ich ahne, er hält sich für den Goethe der Donauschwaben. Ich bedauere ihn heute noch mehr, denn sein Pamphlet erweist ihn als krankhaften Zeterer, wodurch sogar seine richtigen Darlegungen unglaublich scheinen, schon gar die peinlichen Anfälle von Frömmelei.

Aus zweien meiner Romane — beide über 40 Jahre alt, beide der Völkereintracht dienstbar, seit etwa 3 Jahrzehnten vergriffen, Hockl von der Erstauflage an bekannt — reißt er Gesprächsfetzen einiger der mindestens 80 Gestalten der Handlung aus dem Zusammenhang und will mich mit diesen paar Zeilen kennzeichnen. Ein so schäbiges, jede Erzählkunst abwürgendes Verfahren ist bei einem Schriftsteller unverzeihbar. Nur das Gesamtwerk ergibt — mittelbar — die Meinung des Verfassers.

Die Völker, zwischen denen ich aufwuchs, stelle ich dar, wie ich sie erlebt hatte, doch ohne Haß, den Hockl mir unterschiebt. In einem Gedicht — Verse sind unmittelbare Bekenntnisse! — lechzte er 1939 nach dem Führerprinzip und fluchte, daß die »Memmen doch verrecken« ... so wird erkürt der neue Adel, der unser Volk befreit aus Not und Schmach«. Dieses Gedicht ist wirklich voll Haß; doch er hat es sich, der Selbstgeläuterte, inzwischen wohl souverän verziehen.

Er war damals dem Zeitgeist so hörig wie heute jener moralisierenden Literatenmode, die jedermann zu lieben vorgibt, aber partiell, überheblich und ideologisch eng ist. Hockl enthüllt durch schrillen Ton und Hohn seiner Schrift, daß weder Liebe ihn bewegt noch echte Wahrheitsstreue, die

er sich üppig zumißt, sondern selbstgerechte Gefallsucht, die so geschmacklos ausartet, daß er in die eigenen Bücher empfangene gute Rezensionen seitenlang einpflanzt. Welcher ernsthafte Schriftsteller hat das schon getan?

Wie begründet Hockl die Anwürfe gegen mich? Durch Unterstellungen! Dafür ein paar Beispiele: In meinem Roman »Zwischen Grenzen und Zeiten« erregt einige Personen die geschichtliche Wirkung der von ihnen als mörderisch bezeichneten Rache eines durch Tötung seines Vaters wild gewordenen siebenbürgischen Gräfen vor 700 Jahren. Hockls Folgerung: mir gefielen Massenmorde!

Im selben Roman verlangt ein deutscher Knabe vom Spielgefährten Tibor, mit ihm doch deutsch zu sprechen, was der ohnehin, auch mit seinen Eltern, tut, denn er ist der Sohn eines Schwaben; dieser hatte seinen Familiennamen madjarisiert, was er später bereut. Hockl macht Tibor zum Madjaren, um mich als Völkerhasser zu verpfeifen und das für die Zeit vor 1914, als man in Ungarn jeden zwingen wollte, madjarisch zu reden.

Mein Vater hatte um 1912 einen religiös verschrobenen Gärtner namens Faulhaber, den wir Kinder, deutsche, ungarische und jüdische, keineswegs nur evangelische, wie Hockl verdreht, mochten und zugleich verspotteten. Sein Name vergnügte uns; ich baute den seltsamen Begleiter meiner Jugend samt seinem Namen in den Roman als Nebenfigur ein. Das sei nach Hockl geschehen, um den Münchner Kardinal desselben Namens und die katholische Kirche zu verunglimpfen. Dazu: Hockl bezog diese Niederträchtigkeit wie anderes aus dem Wahnsinnsbuch des unzurechnungsfähig gewordenen ehemaligen Abgeordneten Dr. Franz Kräuter, der kurz vor dem Tod viele Landsleute erfundener Schandtaten bezichtigte, auch mich, wogegen einige der besten Banater Schwaben, alles Katholiken, erklärten, davon sei nichts stichhaltig (siehe unser Heft 3/1969, Seite 194/195 und 208). Es spricht nicht für Hockls Anstand, daß er Blödsinn nachschwätzt.

Ein weiteres Beispiel: in unserem Heft 2/1978, Seite 83, erschien mein Gedicht »Abendland«; es beklagt Europas Not und ersehnt die Erlösung. Hockl druckt es nach ohne meine Erlaubnis, was angesichts unserer Beziehung tückisch ist. Obgleich das Gedicht die Völker des Abendlandes erwähnt, für alle spricht, eben fürs Abendland, zu dem auch von dessen Kultur geformte Gebiete der Übersee und des Ostblocks zu zählen sind, wobei ich im hellenistischen, nicht abwertenden Sinn die ganz anderen Räume als die der Barbaren bezeichnete, erfindet Hockl, ich hasse Dänen, Niederländer, Franzosen und noch einige Völker. Hier wird seine Verleumdung vollends dumm.

Im Roman »Der Weizenstrauß« hätte ich nach Hockl einen radikalen Nationalisten, der einen Totschlag begeht, aus Slawenfeindschaft Polenka benannt. Unwahr! Ebenso unwahr, daß Fritz Cloos das Vorbild dieser Gestalt ist. Mit dem Po-

lenka wagte ich 1937, schon in Deutschland lebend, den sturen Nazityp zu veranschaulichen. Dies trug dazu bei, daß die Auflage rasch über eine Viertelmillion hochschnellte. Ich bekam, was Hockl weiß, eine Untersuchung auf den Hals und konnte mich ihrer erwehren (unser Heft 2/1968, Seite 82/85). Dennoch verleumdet er mich: »Einen Verbrecher Polenka zu nennen, war vor dem geplanten Überfall Hitlers auf Polen (1939) Musik in dessen Ohren«. Das schrieb Hockl wirklich! Also hätte ich Hitler schon 1937 in den Krieg getrieben — »und so« — fährt er fort — »gehört Zillich ... zu den am meisten geförderten Schriftstellern des Nationalsozialismus«. Die Untersuchung gegen mich zeigt, wie lächerlich diese Behauptung ist. Übrigens wird im Roman gesagt, daß Polenka seinen Namen von einem tschechischen Vorfahren hat.

Am 15. und 16. Februar 1975 veranstaltete die »Arbeitsgemeinschaft für südostdeutsche Volks- und Heimatforschung« in München eine Tagung, um Vorgänge im Rumäniendeutschum vor 1945 aufzuhehlen, darunter: wer im Banat im Herbst 1944 sieben kommunistische Untergrundkämpfer erschießen ließ. Die Mörder kennt man bis heute nicht. Hockl freilich ist überzeugt, Männer der Deutschen Volksgruppenführung seien es. Dasselbe meinen die Kommunisten in Rumänien. Zur Tagung eingeladen wie er, saß ich neben ihm. Er legte ein Abhörgerät auf den Tisch. Ich erschrak. Er strahlte, er war wieder Spion und bekam von den Arglosen rundum jedes Wort aufs Band, sogar mit Erlaubnis der Veranstalter. Niemand ahnte, daß er beabsichtigte, Teile der Gespräche in einer Schmähschrift zu veröffentlichen, fünf Jahre später. Schon weil er Gast war, vertraute man ihm. Deshalb hätte er den Angefeindeten die sie betreffenden Stellen zur Begutachtung vor dem Druck vorlegen müssen. Ein Herr hätte so gehandelt. Ein Gespräch ist keine Schreibe.

Wie er gierig an der Leimrute kauerte, widerte er mich an. Stundenlang ertrug ich sein Lauern, bis mir die Geduld riß, nervös geworden auch vom Hin und Her darüber, wer die sieben Morde zu verantworten habe, wo doch zehntausendmal mehr kommunistische Untaten an den Südostdeutschen geschehen waren; es überkam mich aus Abscheu gegen den Schnüffler die Lust zum Aufschneiden und ich flunkerte, im 1. Weltkrieg habe ein Soldat 21 Gefangene abgeknallt. Schrie die Moraltante auf? Einundzwanzig! Diese Zahl enthielt das Unglaubliche der nie geschehenen Geschichte und die Goldene Tapferkeitsmedaille, die ich dem Mörder andichtete, unterstrich das. Kein Gekreisch des Tugendbaldes! Er hatte mich ja auf dem Band. Fünf Jahre danach ließ er den ihm aufgebundenen Bären des Ekels, freilich die Zahl der Getöteten leicht bezweifelnd, auf mich los.

Nach der Tagung erwog ich, ob ich ihm unrecht getan hatte. Ich schickte ihm meinen Tagungsbericht, damit er darin anmerke, was es für falsch

halte. Er schlug mir zwei Änderungen vor, und mit denen erschien der Bericht im Heft 2/1975, Seite 141/142. Er sandte mir weiterhin Beiträge, während er heimlich das Pamphlet vorbereitete, in dem er mich auch tadelt, eine Berichtigung seines Freundes in Temeschburg, Hans Kehrer, abgelehnt zu haben. Nun, sie war zu lang. Kehrer wollte sie nicht kürzen. Wie abhängig Hockl von diesem den roten Machthabern beflissenen Schriftsteller ist, zeigt eine Kleinigkeit. Kehrer rügte, ich habe unsere, von mir seit 20 Jahren geleitete Zeitschrift einmal als die meine bezeichnet; ich sei doch nicht ihr Eigentümer. Hockl, von Kehrer unterrichtet, übertreibt sofort, ich »prahle«, sie sei meine Zeitschrift, ich sei ein Rotstiftredakteur. Welch ein hinterwäldlerisches Keifen!

Genug, wiewohl noch anderes zurückzuweisen wäre!

Bloß einige Worte über den sonstigen Inhalt der Schrift. Hockls Landsmann Dr. Hans Weresch gab aus eigener Tasche das Werk Adam Müller-Guttenbrunns heraus, 10 Bände, eine bewundernswerte Tat. Am 3. Januar 1973 forderte Hockl, was er ohne zu erröten selbst berichtet, von ihm, damit aufzuhören und lebende Dichter, besonders ihn, zu fördern, wobei er wieder ihm zuteilgewordene Kritiken zitiert und krakeht, Dr. Weresch entzöge den jetzigen Autoren DM 500.000.

Da fragt man sich, wie kann Hockl den Druck seiner Bücher bezahlen? Im »Donauschwaben«, Aalen, deckte Dr. Weresch am 7. September alle von Hockl gegen ihn gezielten Verleumdungen überzeugend auf.

Der Ehrenvorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben Michael Stocker wendete sich in einem breitgestreuten Rundbrief gegen Hockls Angriffe; sie seien »jedem Eingeweihten offenkundige Unwahrheiten, Verzerrungen und boshafte Entstellungen«. Es stimme nicht, was er in einem — von mir abgelehnten — in der Broschüre veröffentlichten Aufsatz vorbringt, daß die rumänischen Regierungen zu Verboten und Schikanen erst griffen, als der Nationalsozialismus unter den Volksdeutschen vordrang, auch dürfe man die Verschleppung von 75 000 Deutschen aus Rumänien nach Rußland im Januar 1945 der kleinen Sabotagegruppe Andreas Schmidts nicht anlasten, die mit Fallschirmen landete, als die Verschleppung schon lief. Hockl entschuldigt — wem zum Nutzen? — hier in stutzig machender Weise Russen und Rumänen. Dreht sich wieder der Wind? Stocker erklärt, daß jene, die schon vor dem letzten Krieg »Subversion« trieben, wie seit 1936 der Spion Hockl gegenüber Rumänien, den Haß mancher Rumänen gegen die Deutschen entfacht hatten. Ich danke Stocker, daß er die »geifernde Besudelung Dr. Zillichs« durch Hockl als das »Widerwärtigste« in dessen Schrift brandmarkte.

Hockl entrüstete sich, in der Führung der Banater Landsmannschaft seien nur früher leitende Mitarbeiter des Andreas Schmidt. Stocker wider-

lenka wagte ich 1937, schon in Deutschland lebend, den sturen Nazityp zu veranschaulichen. Dies trug dazu bei, daß die Auflage rasch über eine Viertelmillion hochschnellte. Ich bekam, was Hockl weiß, eine Untersuchung auf den Hals und konnte mich ihrer erwehren (unser Heft 2/1968, Seite 82/85). Dennoch verleumdet er mich: »Einen Verbrecher Polenka zu nennen, war vor dem geplanten Überfall Hitlers auf Polen (1939) Musik in dessen Ohren«. Das schrieb Hockl wirklich! Also hätte ich Hitler schon 1937 in den Krieg getrieben — »und so« — fährt er fort — »gehört Zillich ... zu den am meisten geförderten Schriftstellern des Nationalsozialismus«. Die Untersuchung gegen mich zeigt, wie lächerlich diese Behauptung ist. Übrigens wird im Roman gesagt, daß Polenka seinen Namen von einem tschechischen Vorfahren hat.

Am 15. und 16. Februar 1975 veranstaltete die »Arbeitsgemeinschaft für südostdeutsche Volks- und Heimatforschung« in München eine Tagung, um Vorgänge im Rumäniendeutschum vor 1945 aufzuhehlen, darunter: wer im Banat im Herbst 1944 sieben kommunistische Untergrundkämpfer erschießen ließ. Die Mörder kennt man bis heute nicht. Hockl freilich ist überzeugt, Männer der Deutschen Volksgruppenführung seien es. Dasselbe meinen die Kommunisten in Rumänien. Zur Tagung eingeladen wie er, saß ich neben ihm. Er legte ein Abhörgerät auf den Tisch. Ich erschrak. Er strahlte, er war wieder Spion und bekam von den Arglosen rundum jedes Wort aufs Band, sogar mit Erlaubnis der Veranstalter. Niemand ahnte, daß er beabsichtigte, Teile der Gespräche in einer Schmähschrift zu veröffentlichen, fünf Jahre später. Schon weil er Gast war, vertraute man ihm. Deshalb hätte er den Angefeindeten die sie betreffenden Stellen zur Begutachtung vor dem Druck vorlegen müssen. Ein Herr hätte so gehandelt. Ein Gespräch ist keine Schreibe.

Wie er gierig an der Leimrute kauerte, widerte er mich an. Stundenlang ertrug ich sein Lauern, bis mir die Geduld riß, nervös geworden auch vom Hin und Her darüber, wer die sieben Morde zu verantworten habe, wo doch zehntausendmal mehr kommunistische Untaten an den Südostdeutschen geschehen waren; es überkam mich aus Abscheu gegen den Schnüffler die Lust zum Aufschneiden und ich flunkerte, im 1. Weltkrieg habe ein Soldat 21 Gefangene abgeknallt. Schrie die Moraltante auf? Einundzwanzig! Diese Zahl enthielt das Unglaubliche der nie geschehenen Geschichte und die Goldene Tapferkeitsmedaille, die ich dem Mörder andichtete, unterstrich das. Kein Gekreisch des Tugendboldes! Er hatte mich ja auf dem Band. Fünf Jahre danach ließ er den ihm aufgebundenen Bären des Ekels, freilich die Zahl der Getöteten leicht bezweifelnd, auf mich los.

Nach der Tagung erwog ich, ob ich ihm unrecht getan hatte. Ich schickte ihm meinen Tagungsbericht, damit er darin anmerke, was es für falsch

halte. Er schlug mir zwei Änderungen vor, und mit denen erschien der Bericht im Heft 2/1975, Seite 141/142. Er sandte mir weiterhin Beiträge, während er heimlich das Pamphlet vorbereitete, in dem er mich auch tadelt, eine Berichtigung seines Freundes in Temeschburg, Hans Kehrer, abgelehnt zu haben. Nun, sie war zu lang. Kehrer wollte sie nicht kürzen. Wie abhängig Hockl von diesem den roten Machthabern beflissenen Schriftsteller ist, zeigt eine Kleinigkeit. Kehrer rügte, ich habe unsere, von mir seit 20 Jahren geleitete Zeitschrift einmal als die meine bezeichnet; ich sei doch nicht ihr Eigentümer. Hockl, von Kehrer unterrichtet, übertreibt sofort, ich »prahle«, sie sei meine Zeitschrift, ich sei ein Rotstiftredakteur. Welch ein hinterwäldlerisches Keifen!

Genug, wiewohl noch anderes zurückzuweisen wäre!

Bloß einige Worte über den sonstigen Inhalt der Schrift. Hockls Landsmann Dr. Hans Weresch gab aus eigener Tasche das Werk Adam Müller-Guttenbrunns heraus, 10 Bände, eine bewundernswerte Tat. Am 3. Januar 1973 forderte Hockl, was er ohne zu erröten selbst berichtet, von ihm, damit aufzuhören und lebende Dichter, besonders ihn, zu fördern, wobei er wieder ihm zuteilgewordene Kritiken zitiert und krakeht, Dr. Weresch entzöge den jetzigen Autoren DM 500.000.

Da fragt man sich, wie kann Hockl den Druck seiner Bücher bezahlen? Im »Donauschwaben«, Aalen, deckte Dr. Weresch am 7. September alle von Hockl gegen ihn gezielten Verleumdungen überzeugend auf.

Der Ehrenvorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben Michael Stocker wendete sich in einem breitgestreuten Rundbrief gegen Hockls Angriffe; sie seien »jedem Eingeweihten offenkundige Unwahrheiten, Verzerrungen und boshafte Entstellungen«. Es stimme nicht, was er in einem — von mir abgelehnten — in der Broschüre veröffentlichten Aufsatz vorbringt, daß die rumänischen Regierungen zu Verboten und Schikanen erst griffen, als der Nationalsozialismus unter den Volksdeutschen vordrang, auch dürfe man die Verschleppung von 75 000 Deutschen aus Rumänien nach Rußland im Januar 1945 der kleinen Sabotagegruppe Andreas Schmidts nicht anlasten, die mit Fallschirmen landete, als die Verschleppung schon lief. Hockl entschuldigt — wem zum Nutzen? — hier in stutzig machender Weise Russen und Rumänen. Dreht sich wieder der Wind? Stocker erklärt, daß jene, die schon vor dem letzten Krieg »Subversion« trieben, wie seit 1936 der Spion Hockl gegenüber Rumänien, den Haß mancher Rumänen gegen die Deutschen entfacht hatten. Ich danke Stocker, daß er die »geifernde Besudelung Dr. Zillichs« durch Hockl als das »Widerwärtigste« in dessen Schrift brandmarkte.

Hockl entrüstete sich, in der Führung der Banater Landsmannschaft seien nur früher leitende Mitarbeiter des Andreas Schmidt. Stocker wider-

lenka wagte ich 1937, schon in Deutschland lebend, den sturen Nazityp zu veranschaulichen. Dies trug dazu bei, daß die Auflage rasch über eine Viertelmillion hochschnellte. Ich bekam, was Hockl weiß, eine Untersuchung auf den Hals und konnte mich ihrer erwehren (unser Heft 2/1968, Seite 82/85). Dennoch verleumdet er mich: »Einen Verbrecher Polenka zu nennen, war vor dem geplanten Überfall Hitlers auf Polen (1939) Musik in dessen Ohren«. Das schrieb Hockl wirklich! Also hätte ich Hitler schon 1937 in den Krieg getrieben — »und so« — fährt er fort — »gehört Zillich ... zu den am meisten geförderten Schriftstellern des Nationalsozialismus«. Die Untersuchung gegen mich zeigt, wie lächerlich diese Behauptung ist. Übrigens wird im Roman gesagt, daß Polenka seinen Namen von einem tschechischen Vorfahren hat.

Am 15. und 16. Februar 1975 veranstaltete die »Arbeitsgemeinschaft für südostdeutsche Volks- und Heimatforschung« in München eine Tagung, um Vorgänge im Rumäniendeutschum vor 1945 aufzuhehlen, darunter: wer im Banat im Herbst 1944 sieben kommunistische Untergrundkämpfer erschießen ließ. Die Mörder kennt man bis heute nicht. Hockl freilich ist überzeugt, Männer der Deutschen Volksgruppenführung seien es. Dasselbe meinen die Kommunisten in Rumänien. Zur Tagung eingeladen wie er, saß ich neben ihm. Er legte ein Abhörgerät auf den Tisch. Ich erschrak. Er strahlte, er war wieder Spion und bekam von den Arglosen rundum jedes Wort aufs Band, sogar mit Erlaubnis der Veranstalter. Niemand ahnte, daß er beabsichtigte, Teile der Gespräche in einer Schmähschrift zu veröffentlichen, fünf Jahre später. Schon weil er Gast war, vertraute man ihm. Deshalb hätte er den Angefeindeten die sie betreffenden Stellen zur Begutachtung vor dem Druck vorlegen müssen. Ein Herr hätte so gehandelt. Ein Gespräch ist keine Schreibe.

Wie er gierig an der Leimrute kauerte, widerte er mich an. Stundenlang ertrug ich sein Lauern, bis mir die Geduld riß, nervös geworden auch vom Hin und Her darüber, wer die sieben Morde zu verantworten habe, wo doch zehntausendmal mehr kommunistische Untaten an den Südostdeutschen geschehen waren; es überkam mich aus Abscheu gegen den Schnüffler die Lust zum Aufschneiden und ich flunkerte, im 1. Weltkrieg habe ein Soldat 21 Gefangene abgeknallt. Schrie die Moraltante auf? Einundzwanzig! Diese Zahl enthielt das Unglaubliche der nie geschehenen Geschichte und die Goldene Tapferkeitsmedaille, die ich dem Mörder andichtete, unterstrich das. Kein Gekreisch des Tugendboldes! Er hatte mich ja auf dem Band. Fünf Jahre danach ließ er den ihm aufgebundenen Bären des Ekels, freilich die Zahl der Getöteten leicht bezweifelnd, auf mich los.

Nach der Tagung erwog ich, ob ich ihm unrecht getan hatte. Ich schickte ihm meinen Tagungsbericht, damit er darin anmerke, was es für falsch

halte. Er schlug mir zwei Änderungen vor, und mit denen erschien der Bericht im Heft 2/1975, Seite 141/142. Er sandte mir weiterhin Beiträge, während er heimlich das Pamphlet vorbereitete, in dem er mich auch tadelt, eine Berichtigung seines Freundes in Temeschburg, Hans Kehrer, abgelehnt zu haben. Nun, sie war zu lang. Kehrer wollte sie nicht kürzen. Wie abhängig Hockl von diesem den roten Machthabern beflissenen Schriftsteller ist, zeigt eine Kleinigkeit. Kehrer rügte, ich habe unsere, von mir seit 20 Jahren geleitete Zeitschrift einmal als die meine bezeichnet; ich sei doch nicht ihr Eigentümer. Hockl, von Kehrer unterrichtet, übertreibt sofort, ich »prahle«, sie sei meine Zeitschrift, ich sei ein Rotstiftredakteur. Welch ein hinterwäldlerisches Keifen!

Genug, wiewohl noch anderes zurückzuweisen wäre!

Bloß einige Worte über den sonstigen Inhalt der Schrift. Hockls Landsmann Dr. Hans Weresch gab aus eigener Tasche das Werk Adam Müller-Guttenbrunns heraus, 10 Bände, eine bewundernswerte Tat. Am 3. Januar 1973 forderte Hockl, was er ohne zu erröten selbst berichtet, von ihm, damit aufzuhören und lebende Dichter, besonders ihn, zu fördern, wobei er wieder ihm zuteilgewordene Kritiken zitiert und krakeht, Dr. Weresch entzöge den jetzigen Autoren DM 500.000.

Da fragt man sich, wie kann Hockl den Druck seiner Bücher bezahlen? Im »Donauschwaben«, Aalen, deckte Dr. Weresch am 7. September alle von Hockl gegen ihn gezielten Verleumdungen überzeugend auf.

Der Ehrenvorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben Michael Stocker wendete sich in einem breitgestreuten Rundbrief gegen Hockls Angriffe; sie seien »jedem Eingeweihten offenkundige Unwahrheiten, Verzerrungen und boshafte Entstellungen«. Es stimme nicht, was er in einem — von mir abgelehnten — in der Broschüre veröffentlichten Aufsatz vorbringt, daß die rumänischen Regierungen zu Verboten und Schikanen erst griffen, als der Nationalsozialismus unter den Volksdeutschen vordrang, auch dürfe man die Verschleppung von 75 000 Deutschen aus Rumänien nach Rußland im Januar 1945 der kleinen Sabotagegruppe Andreas Schmidts nicht anlasten, die mit Fallschirmen landete, als die Verschleppung schon lief. Hockl entschuldigt — wem zum Nutzen? — hier in stutzig machender Weise Russen und Rumänen. Dreht sich wieder der Wind? Stocker erklärt, daß jene, die schon vor dem letzten Krieg »Subversion« trieben, wie seit 1936 der Spion Hockl gegenüber Rumänien, den Haß mancher Rumänen gegen die Deutschen entfacht hatten. Ich danke Stocker, daß er die »geifernde Besudelung Dr. Zillichs« durch Hockl als das »Widerwärtigste« in dessen Schrift brandmarkte.

Hockl entrüstete sich, in der Führung der Banater Landsmannschaft seien nur früher leitende Mitarbeiter des Andreas Schmidt. Stocker wider-

legt es: unter den 38 Mitgliedern des Bundesvorstands waren niemals mehr als vier, heute bloß zwei solcher Männer.

Peter Nasarski, kein Südostdeutscher, ließ in der »Kulturpolitischen Korrespondenz« des Ostdeutschen Kulturrates, Bonn, der Presse Deutschlands und sonstiger Länder eine Ablehnung der Schrift Hockls zugehen. Daraus ein Satz: »Ein solches Ausmaß an Selbstgerechtigkeit auf der einen und oberflächlichen Urteilen auf der anderen Seite werden wohl nicht einmal die engsten Freunde des ... Autors gutheißen können«.

Hockls Charakter ist enthüllt.

In 60 Jahren literarischer Arbeit erlebte ich nie eine Schmähschrift wie diese voll kreischender Zwischentitel, ein Durcheinander von Spießerei, Scheelsucht, Lüge und Anmaßung. Ein Landsmann, der 10 Jahre russische Lagerhaft erlitt und den er besonders arg verhöhnt, sagte mir, dazu schweige er; mit geistig Kranken lasse er sich öffentlich nicht ein.

Ich leite eine Zeitschrift. Darum konnte ich, was mir lieber gewesen wäre, die Broschüre nicht schweigend verachten. Als was Hockl sich selbst entpuppte, mußte ich vorführen. Heinrich Zillich

Stellungnahme
zur der Broschüre »Offene Karten«
von Hans Wolfram Hockl

Die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft für südostdeutsche Volks- und Heimatforschung ist in letzter Zeit wiederholt in Veröffentlichungen angegriffen worden, zuletzt und am schärfsten in der Broschüre von H. W. Hockl »Offene Karten« (1980).

Die Arbeitsgemeinschaft stellt dazu fest, 1. daß sie keine vereinsmäßig organisierte Vereinigung ist und von keiner Seite subventioniert wird, 2. daß sie von den südostdeutschen Landsmannschaften und anderen Organisationen der Vertriebenen und Aussiedler unabhängig ist und von keiner dieser Stellen einen Auftrag erhalten hat, 3. daß sie versucht, Materialien zur jüngsten Vergangenheit unserer Volksgruppen zu sammeln, um sie einer wissenschaftlichen Auswertung zur Verfügung zu stellen. Sie hat bisher keine Berichte an das Bundesarchiv oder an andere Archive, Institute und Forschungsstellen gegeben, und nur eine Broschüre im Jahre 1970 veröffentlicht.

Diese Broschüre »Neues um Rumäniens Frontwechsel am 23. August 1944« ist von Franz Herberth* verfaßt und gibt im wesentlichen den Inhalt einer Tagung im November 1969 in Marburg wieder, an der auch H. W. Hockl teilgenommen hat. Weder beim Verfasser noch bei der Arbeitsgemeinschaft hat Hockl vor Erscheinen seiner Kritik in diesem Jahr mit einem Wort oder einer Zeile Einwendungen gegen den Inhalt dieser Broschüre erhoben.

Die Arbeitsgemeinschaft hat H. W. Hockl regelmäßig eingeladen, und er hat auch an mehreren

Tagungen — zum Teil mit finanzieller Unterstützung durch die Arbeitsgemeinschaft — teilgenommen. Dabei hat er sich auch wiederholt mit Diskussionsbeiträgen zu Wort gemeldet, doch niemals dabei die von ihm jetzt veröffentlichten schweren Beschuldigungen gegen die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft und ihre Arbeit vorgebracht; es wäre dort möglich gewesen, sie zu widerlegen oder zu entkräften. Andererseits hat Hockl zu Berichten von anderen Tagungsteilnehmern, die seiner Darstellung widersprachen, geschwiegen, obwohl er ausdrücklich zur Stellungnahme aufgefordert war. Nun tauchen sie wieder unverändert in der Broschüre auf.

Die Arbeitsgemeinschaft hat H. W. Hockl in Anbetracht seiner schweren körperlichen Behinderungen zugestanden, für sich Tonbandaufzeichnungen bei allen Tagungen zu machen, an denen er teilgenommen hat. Daß die Einwendungen einiger Teilnehmer dagegen nicht unbegründet waren, hat der weitere Verlauf erwiesen. Denn Hockl hat aus diesen Tonbändern jetzt willkürliche Ausschnitte herausgenommen, die er — mit Tischgesprächen außerhalb der Tagung vermischt — als Dokumentation für seine zum Teil widersprüchlichen Vorwürfe benützt.

Die Arbeitsgemeinschaft lehnt es ab, auf diese Ausführungen im einzelnen näher einzugehen und sie zu widerlegen. Sie zieht es vor, ihre begonnene Arbeit weiterzuführen.

19.8.1980

Friedrich Cloos, Dr. Walter Loew, Viktor Stürmer

* siehe die Besprechung von Karl Kurt Klein in unserem Heft 1/1971, Seite 67/68.

Ritoók János. Kettős tükör. A magyar-szász együttélés múltjából és a két világháború közötti irodalmi kapcsolatok történetéből. (Doppelspiegel. Aus der Vergangenheit des madjarisch-sächsischen Zusammenwirkens und der Geschichte ihrer literarischen Verbindungen zwischen den beiden Weltkriegen). Verlag Kriterion, Bukarest 1979. Broschiert. Mit mehreren Lichtbildern. 256 Seiten. Lei 10.—

In den zwanziger Jahren entspann sich in Siebenbürgen zwischen den ungarischen Schriftstellern, die sich um die Zeitschrift »Erdélyi Helikon« scharten, und den deutschen der Monatsschrift »Klingsor«, Kronstadt, eine herzliche Zusammenarbeit. In unserem Heft 1/1968, Seite 18–25, schilderte sie Professor Dr. Otto Forberth als »Stunde der Siebenbürgischen Seele«, woran ich meine Darstellung des »Verdämmerns der Siebenbürgischen Seele« fügte. Diese Geschehnisse behandelte ich nochmals im Aufsatz »Wer behinderte die Völkereintracht in Siebenbürgen?« im Heft 4/1978, Seite 292–294. Doch schon 42 Jahre früher berichtete ich im Heft 12/1936, Seite 468–472, des »Klingsor«, Kronstadt, hierüber, aufgeklärt von einem wesentlichen madjarischen Dichter,

legt es: unter den 38 Mitgliedern des Bundesvorstands waren niemals mehr als vier, heute bloß zwei solcher Männer.

Peter Nasarski, kein Südostdeutscher, ließ in der »Kulturpolitischen Korrespondenz« des Ostdeutschen Kulturrates, Bonn, der Presse Deutschlands und sonstiger Länder eine Ablehnung der Schrift Hockls zugehen. Daraus ein Satz: »Ein solches Ausmaß an Selbstgerechtigkeit auf der einen und oberflächlichen Urteilen auf der anderen Seite werden wohl nicht einmal die engsten Freunde des ... Autors gutheißen können«.

Hockls Charakter ist enthüllt.

In 60 Jahren literarischer Arbeit erlebte ich nie eine Schmähschrift wie diese voll kreischender Zwischentitel, ein Durcheinander von Spießerei, Scheelsucht, Lüge und Anmaßung. Ein Landsmann, der 10 Jahre russische Lagerhaft erlitt und den er besonders arg verhöhnt, sagte mir, dazu schweige er; mit geistig Kranken lasse er sich öffentlich nicht ein.

Ich leite eine Zeitschrift. Darum konnte ich, was mir lieber gewesen wäre, die Broschüre nicht schweigend verachten. Als was Hockl sich selbst entpuppte, mußte ich vorführen. Heinrich Zillich

S t e l l u n g n a h m e
zur der Broschüre »Offene Karten«
von Hans Wolfram Hockl

Die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft für südostdeutsche Volks- und Heimatforschung ist in letzter Zeit wiederholt in Veröffentlichungen angegriffen worden, zuletzt und am schärfsten in der Broschüre von H. W. Hockl »Offene Karten« (1980).

Die Arbeitsgemeinschaft stellt dazu fest, 1. daß sie keine vereinsmäßig organisierte Vereinigung ist und von keiner Seite subventioniert wird, 2. daß sie von den südostdeutschen Landsmannschaften und anderen Organisationen der Vertriebenen und Aussiedler unabhängig ist und von keiner dieser Stellen einen Auftrag erhalten hat, 3. daß sie versucht, Materialien zur jüngsten Vergangenheit unserer Volksgruppen zu sammeln, um sie einer wissenschaftlichen Auswertung zur Verfügung zu stellen. Sie hat bisher keine Berichte an das Bundesarchiv oder an andere Archive, Institute und Forschungsstellen gegeben, und nur eine Broschüre im Jahre 1970 veröffentlicht.

Diese Broschüre »Neues um Rumäniens Frontwechsel am 23. August 1944« ist von Franz Herberth* verfaßt und gibt im wesentlichen den Inhalt einer Tagung im November 1969 in Marburg wieder, an der auch H. W. Hockl teilgenommen hat. Weder beim Verfasser noch bei der Arbeitsgemeinschaft hat Hockl vor Erscheinen seiner Kritik in diesem Jahr mit einem Wort oder einer Zeile Einwendungen gegen den Inhalt dieser Broschüre erhoben.

Die Arbeitsgemeinschaft hat H. W. Hockl regelmäßig eingeladen, und er hat auch an mehreren

Tagungen — zum Teil mit finanzieller Unterstützung durch die Arbeitsgemeinschaft — teilgenommen. Dabei hat er sich auch wiederholt mit Diskussionsbeiträgen zu Wort gemeldet, doch niemals dabei die von ihm jetzt veröffentlichten schweren Beschuldigungen gegen die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft und ihre Arbeit vorgebracht; es wäre dort möglich gewesen, sie zu widerlegen oder zu entkräften. Andererseits hat Hockl zu Berichten von anderen Tagungsteilnehmern, die seiner Darstellung widersprachen, geschwiegen, obwohl er ausdrücklich zur Stellungnahme aufgefordert war. Nun tauchen sie wieder unverändert in der Broschüre auf.

Die Arbeitsgemeinschaft hat H. W. Hockl in Anbetracht seiner schweren körperlichen Behinderungen zugestanden, für sich Tonbandaufzeichnungen bei allen Tagungen zu machen, an denen er teilgenommen hat. Daß die Einwendungen einiger Teilnehmer dagegen nicht unbegründet waren, hat der weitere Verlauf erwiesen. Denn Hockl hat aus diesen Tonbändern jetzt willkürliche Ausschnitte herausgenommen, die er — mit Tischgesprächen außerhalb der Tagung vermisch — als Dokumentation für seine zum Teil widersprüchlichen Vorwürfe benützt.

Die Arbeitsgemeinschaft lehnt es ab, auf diese Ausführungen im einzelnen näher einzugehen und sie zu widerlegen. Sie zieht es vor, ihre begonnene Arbeit weiterzuführen.

19.8.1980

Friedrich Cloos, Dr. Walter Loew, Viktor Stürmer

* siehe die Besprechung von Karl Kurt Klein in unserem Heft 1/1971, Seite 67/68.

Ritoók János. Kettős tükör. A magyar-szász együttélés múltjából és a két világháború közötti irodalmi kapcsolatok történetéből. (Doppelspiegel. Aus der Vergangenheit des madjarisch-sächsischen Zusammenwirkens und der Geschichte ihrer literarischen Verbindungen zwischen den beiden Weltkriegen). Verlag Kriterion, Bukarest 1979. Broschiert. Mit mehreren Lichtbildern. 256 Seiten. Lei 10.—

In den zwanziger Jahren entspann sich in Siebenbürgen zwischen den ungarischen Schriftstellern, die sich um die Zeitschrift »Erdélyi Helikon« scharten, und den deutschen der Monatsschrift »Klingsor«, Kronstadt, eine herzliche Zusammenarbeit. In unserem Heft 1/1968, Seite 18–25, schilderte sie Professor Dr. Otto Forberth als »Stunde der Siebenbürgischen Seele«, woran ich meine Darstellung des »Verdämmerns der Siebenbürgischen Seele« fügte. Diese Geschehnisse behandelte ich nochmals im Aufsatz »Wer behinderte die Völkereintracht in Siebenbürgen?« im Heft 4/1978, Seite 292–294. Doch schon 42 Jahre früher berichtete ich im Heft 12/1936, Seite 468–472, des »Klingsor«, Kronstadt, hierüber, aufgeklärt von einem wesentlichen madjarischen Dichter,

legt es: unter den 38 Mitgliedern des Bundesvorstands waren niemals mehr als vier, heute bloß zwei solcher Männer.

Peter Nasarski, kein Südostdeutscher, ließ in der »Kulturpolitischen Korrespondenz« des Ostdeutschen Kulturrates, Bonn, der Presse Deutschlands und sonstiger Länder eine Ablehnung der Schrift Hockls zugehen. Daraus ein Satz: »Ein solches Ausmaß an Selbstgerechtigkeit auf der einen und oberflächlichen Urteilen auf der anderen Seite werden wohl nicht einmal die engsten Freunde des ... Autors gutheißen können«.

Hockls Charakter ist enthüllt.

In 60 Jahren literarischer Arbeit erlebte ich nie eine Schmähschrift wie diese voll kreischender Zwischentitel, ein Durcheinander von Spießerei, Scheelsucht, Lüge und Anmaßung. Ein Landsmann, der 10 Jahre russische Lagerhaft erlitt und den er besonders arg verhöhnt, sagte mir, dazu schweige er; mit geistig Kranken lasse er sich öffentlich nicht ein.

Ich leite eine Zeitschrift. Darum konnte ich, was mir lieber gewesen wäre, die Broschüre nicht schweigend verachten. Als was Hockl sich selbst entpuppte, mußte ich vorführen. Heinrich Zillich

S t e l l u n g n a h m e
zur der Broschüre »Offene Karten«
von Hans Wolfram Hockl

Die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft für südostdeutsche Volks- und Heimatforschung ist in letzter Zeit wiederholt in Veröffentlichungen angegriffen worden, zuletzt und am schärfsten in der Broschüre von H. W. Hockl »Offene Karten« (1980).

Die Arbeitsgemeinschaft stellt dazu fest, 1. daß sie keine vereinsmäßig organisierte Vereinigung ist und von keiner Seite subventioniert wird, 2. daß sie von den südostdeutschen Landsmannschaften und anderen Organisationen der Vertriebenen und Aussiedler unabhängig ist und von keiner dieser Stellen einen Auftrag erhalten hat, 3. daß sie versucht, Materialien zur jüngsten Vergangenheit unserer Volksgruppen zu sammeln, um sie einer wissenschaftlichen Auswertung zur Verfügung zu stellen. Sie hat bisher keine Berichte an das Bundesarchiv oder an andere Archive, Institute und Forschungsstellen gegeben, und nur eine Broschüre im Jahre 1970 veröffentlicht.

Diese Broschüre »Neues um Rumäniens Frontwechsel am 23. August 1944« ist von Franz Herberth* verfaßt und gibt im wesentlichen den Inhalt einer Tagung im November 1969 in Marburg wieder, an der auch H. W. Hockl teilgenommen hat. Weder beim Verfasser noch bei der Arbeitsgemeinschaft hat Hockl vor Erscheinen seiner Kritik in diesem Jahr mit einem Wort oder einer Zeile Einwendungen gegen den Inhalt dieser Broschüre erhoben.

Die Arbeitsgemeinschaft hat H. W. Hockl regelmäßig eingeladen, und er hat auch an mehreren

Tagungen — zum Teil mit finanzieller Unterstützung durch die Arbeitsgemeinschaft — teilgenommen. Dabei hat er sich auch wiederholt mit Diskussionsbeiträgen zu Wort gemeldet, doch niemals dabei die von ihm jetzt veröffentlichten schweren Beschuldigungen gegen die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft und ihre Arbeit vorgebracht; es wäre dort möglich gewesen, sie zu widerlegen oder zu entkräften. Andererseits hat Hockl zu Berichten von anderen Tagungsteilnehmern, die seiner Darstellung widersprachen, geschwiegen, obwohl er ausdrücklich zur Stellungnahme aufgefordert war. Nun tauchen sie wieder unverändert in der Broschüre auf.

Die Arbeitsgemeinschaft hat H. W. Hockl in Anbetracht seiner schweren körperlichen Behinderungen zugestanden, für sich Tonbandaufzeichnungen bei allen Tagungen zu machen, an denen er teilgenommen hat. Daß die Einwendungen einiger Teilnehmer dagegen nicht unbegründet waren, hat der weitere Verlauf erwiesen. Denn Hockl hat aus diesen Tonbändern jetzt willkürliche Ausschnitte herausgenommen, die er — mit Tischgesprächen außerhalb der Tagung vermischt — als Dokumentation für seine zum Teil widersprüchlichen Vorwürfe benützt.

Die Arbeitsgemeinschaft lehnt es ab, auf diese Ausführungen im einzelnen näher einzugehen und sie zu widerlegen. Sie zieht es vor, ihre begonnene Arbeit weiterzuführen.

19.8.1980

Friedrich Cloos, Dr. Walter Loew, Viktor Stürmer

* siehe die Besprechung von Karl Kurt Klein in unserem Heft 1/1971, Seite 67/68.

Ritoók János. Kettős tükör. A magyar-szász együttélés múltjából és a két világháború közötti irodalmi kapcsolatok történetéből. (Doppelspiegel. Aus der Vergangenheit des madjarisch-sächsischen Zusammenwirkens und der Geschichte ihrer literarischen Verbindungen zwischen den beiden Weltkriegen). Verlag Kriterion, Bukarest 1979. Broschiert. Mit mehreren Lichtbildern. 256 Seiten. Lei 10.—

In den zwanziger Jahren entspann sich in Siebenbürgen zwischen den ungarischen Schriftstellern, die sich um die Zeitschrift »Erdélyi Helikon« scharten, und den deutschen der Monatsschrift »Klingsor«, Kronstadt, eine herzliche Zusammenarbeit. In unserem Heft 1/1968, Seite 18–25, schilderte sie Professor Dr. Otto Forberth als »Stunde der Siebenbürgischen Seele«, woran ich meine Darstellung des »Verdämmerns der Siebenbürgischen Seele« fügte. Diese Geschehnisse behandelte ich nochmals im Aufsatz »Wer behinderte die Völkereintracht in Siebenbürgen?« im Heft 4/1978, Seite 292–294. Doch schon 42 Jahre früher berichtete ich im Heft 12/1936, Seite 468–472, des »Klingsor«, Kronstadt, hierüber, aufgeklärt von einem wesentlichen madjarischen Dichter,

Hans Wolfram Hockl. Offene Karten. Dokumente zur Geschichte der Deutschen in Rumänien, 1930-1980. Eigenverlag. Linz 1980. 126 Seiten. DM 14.--

Offene Karten? Dokumente? Nein, die unbeabsichtigte Selbstentlarvung des Verfassers, den man bisher bejahte. Er bekennt, Nationalsozialist, sogar Spion und Schaffer von Spionageringen gewesen zu sein. Durch diese Beichte fühlt er sich ~~reingewaschen und~~ zur Moralantate berufen, ~~da über~~ jene zu richten, die derselben Gesinnung wie er waren, doch eine politische ^{Rolle} spielten, die meisten natürlich/als Spione und Sabotage-Agenten. Sie bissig zu kritisieren, war schon lange bei ihm zur Manie geworden, ohne daß er begriff, wie jedes seiner Hohnworte sich gegen ihn selber wendete. In seinem Denken klappte da etwas nicht.

Seine Schrift behandelt vorwiegend die deutsche Volksgruppe in Rumänien in den Jahren 1936-1944 und greift dann die Führung der Landsmannschaft der Banater Schwaben in München an. In beide Bereiche gehöre ich nicht hinein. Seit 1936 lebe ich in Deutschland und bin kein Banater, stehe also außerhalb des Themas. Dennoch sundelt Hockl auch mich an, was verblüfft, denn seit 20 Jahren ist er, von mir dazu aufgefordert, Mitarbeiter der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter". Ich brachte seine Einsendungen, soweit ich sie für gut befand; es waren nicht wenige. Wir wechselten zuweilen lebhaft Briefe, trugen Meinungsverschiedenheiten freundlich aus. Und nun dieser unerwartbare Jaucheguß des Übelwollens! Ich las aufmerksam, wessen er mich beschuldigt, die Vorwürfe gegen andere überflog ich bloß. Ich empfand wie jener katholische Geistliche, der mir schrieb, das Zeug ganz zu lesen, bringe man nicht fertig.

In einem der empörten ^{Briefe} ~~Einschriften~~, die ich zum Pamphlet empfang, äußerte ein angesehener Gelehrter: niemand, der mich kenne, werde von dem, was Hockl mir anwirft, das Geringste glauben. Denn alles sei falsch! ^{Hockl} behauptet, ich verherrliche Massenmörder, sei ein Feind der katholischen Kirche und ein deutscher Imperialist. Es ist längst literaturgeschichtskundig und aus 36 von mir geleiteten Zeitschriftenjahrgängen und aus mehr als dreißig Büchern zu belegen, daß ich stets für das gleichberechtigte und verständnisvolle Zusammenleben der Völker, für die Einheit des Abendlandes und gegen Chauvinismus auftrat. Daran zweifelte noch keiner außer ein paar Madjaren, die es ärgerte, daß ich die Madjarisierungspolitik in

Hans Wolfram Hockl. Offene Karten. Dokumente zur Geschichte der Deutschen in Rumänien, 1930-1980. Eigenverlag. Linz 1980. 126 Seiten. DM 14.--

Offene Karten? Dokumente? Nein, die unbeabsichtigte Selbstentlarvung des Verfassers, den man bisher bejahte. Er bekennt, Nationalsozialist, sogar Spion und Schaffer von Spionageringen gewesen zu sein. Durch diese Beichte fühlt er sich ~~reingewaschen und~~ zur Moralantate berufen, ~~da über~~ jene zu richten, die derselben Gesinnung wie er waren, doch eine politische ^{Rolle} spielten, die meisten natürlich/als Spione und Sabotage-Agenten. Sie bissig zu kritisieren, war schon lange bei ihm zur Manie geworden, ohne daß er begriff, wie jedes seiner Hohnworte sich gegen ihn selber wendete. In seinem Denken klappte da etwas nicht.

Seine Schrift behandelt vorwiegend die deutsche Volksgruppe in Rumänien in den Jahren 1936-1944 und greift dann die Führung der Landsmannschaft der Banater Schwaben in München an. In beide Bereiche gehöre ich nicht hinein. Seit 1936 lebe ich in Deutschland und bin kein Banater, stehe also außerhalb des Themas. Dennoch sundelt Hockl auch mich an, was verblüfft, denn seit 20 Jahren ist er, von mir dazu aufgefordert, Mitarbeiter der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter". Ich brachte seine Einsendungen, soweit ich sie für gut befand; es waren nicht wenige. Wir wechselten zuweilen lebhaft Briefe, trugen Meinungsverschiedenheiten freundlich aus. Und nun dieser unerwartbare Jaucheguß des Übelwollens! Ich las aufmerksam, wessen er mich beschuldigt, die Vorwürfe gegen andere überflog ich bloß. Ich empfand wie jener katholische Geistliche, der mir schrieb, das Zeug ganz zu lesen, bringe man nicht fertig.

In einem der empörten ^{Briefe} ~~Einschriften~~, die ich zum Pamphlet empfang, äußerte ein angesehener Gelehrter: niemand, der mich kenne, werde von dem, was Hockl mir anwirft, das Geringste glauben. Denn alles sei falsch! ^{Hockl} behauptet, ich verherrliche Massenmörder, sei ein Feind der katholischen Kirche und ein deutscher Imperialist. Es ist längst literaturgeschichtskundig und aus 36 von mir geleiteten Zeitschriftenjahrgängen und aus mehr als dreißig Büchern zu belegen, daß ich stets für das gleichberechtigte und verständnisvolle Zusammenleben der Völker, für die Einheit des Abendlandes und gegen Chauvinismus auftrat. Daran zweifelte noch keiner außer ein paar Madjaren, die es ärgerte, daß ich die Madjarisierungspolitik in

Hans Wolfram Hockl. Offene Karten. Dokumente zur Geschichte der Deutschen in Rumänien, 1930-1980. Eigenverlag. Linz 1980. 126 Seiten. DM 14.--

Offene Karten? Dokumente? Nein, die unbeabsichtigte Selbstentlarvung des Verfassers, den man bisher bejahte. Er bekennt, Nationalsozialist, sogar Spion und Schaffer von Spionageringen gewesen zu sein. Durch diese Beichte fühlt er sich ~~reingewaschen und~~ zur Moralantate berufen, ~~da über~~ jene zu richten, die derselben Gesinnung wie er waren, doch eine politische ^{Rolle} spielten, die meisten natürlich/als Spione und Sabotage-Agenten. Sie bissig zu kritisieren, war schon lange bei ihm zur Manie geworden, ohne daß er begriff, wie jedes seiner Hohnworte sich gegen ihn selber wendete. In seinem Denken klappte da etwas nicht.

Seine Schrift behandelt vorwiegend die deutsche Volksgruppe in Rumänien in den Jahren 1936-1944 und greift dann die Führung der Landsmannschaft der Banater Schwaben in München an. In beide Bereiche gehöre ich nicht hinein. Seit 1936 lebe ich in Deutschland und bin kein Banater, stehe also außerhalb des Themas. Dennoch sundelt Hockl auch mich an, was verblüfft, denn seit 20 Jahren ist er, von mir dazu aufgefordert, Mitarbeiter der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter". Ich brachte seine Einsendungen, soweit ich sie für gut befand; es waren nicht wenige. Wir wechselten zuweilen lebhaft Briefe, trugen Meinungsverschiedenheiten freundlich aus. Und nun dieser unerwartbare Jaucheguß des Übelwollens! Ich las aufmerksam, wessen er mich beschuldigt, die Vorwürfe gegen andere überflog ich bloß. Ich empfand wie jener katholische Geistliche, der mir schrieb, das Zeug ganz zu lesen, bringe man nicht fertig.

In einem der empörten ^{Briefe} ~~Einschriften~~, die ich zum Pamphlet empfang, äußerte ein angesehener Gelehrter: niemand, der mich kenne, werde von dem, was Hockl mir anwirft, das Geringste glauben. Denn alles sei falsch! ^{Hockl} behauptet, ich verherrliche Massenmörder, sei ein Feind der katholischen Kirche und ein deutscher Imperialist. Es ist längst literaturgeschichtskundig und aus 36 von mir geleiteten Zeitschriftenjahrgängen und aus mehr als dreißig Büchern zu belegen, daß ich stets für das gleichberechtigte und verständnisvolle Zusammenleben der Völker, für die Einheit des Abendlandes und gegen Chauvinismus auftrat. Daran zweifelte noch keiner außer ein paar Madjaren, die es ärgerte, daß ich die Madjarisierungspolitik in

Ungarn erzähler^{isch} und in Aufsätzen veranschaulichte. Hockl kennt, was ich schrieb, seit fast einem halben Jahrhundert, und deshalb ist sein Lob, das^{er} im "Donauschwaben", Aalen 1974 kundgab, ^{wohl noch deutlich} bemerkenswert: "Heinrich Zillich, der Dichter und Vorkämpfer des Südostdeutschtums unmittelbar nach Müller-Guttenbrunn bis auf den heutigen Tag..." Am 2. Januar 1974 schrieb er mir: "Für das neue Jahr wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen feste Gesundheit und weiterhin Erfolg in Ihren schon jetzt an Bedeutung unerreichten Arbeit als Gestalter der Südostdeutschen Vierteljahresblätter".

Der Groll auf mich quoll also erst vor kurzem auf. Gekränktheit, weil^{ich} nicht alles druckte, was er^{mir} zuschickte? Aber ich tat ihm doch nichts zuleide. Ich bedauerte ihn immer, weil er körperbehindert ist. Ich sorgte dafür, daß seine Bücher von Männern besprochen wurden, die ihm milde beurteilten. Es muß sich in^{seiner} Gehirn ~~da~~ etwas verrenkt haben. Es haßt mich jählings.

Er reißt bei zweien meiner Romane, die vor über 40 Jahren erschienen, seit rund 3 Jahrzehnten vergriffen sind und die er bestimmt nach der 1. Auflage schon las, Äußerungen einiger der mindestens 80 Gestalten der Handlung aus dem Zusammenhang und setzt mich ^{denen} ihnen gleich. Ein solches Verfahren ist verleumderisch und bei einem Schriftsteller, ^{für} den wir ihn hielten, auch noch dumm. Das epische Gesamtwerk ^{nur} ergibt ja mittelbar die Meinung des Autors.

Ich wuchs zwischen Völkern auf. Ich stellte sie dar, wie sie sind. Ich ^{bin} ~~war~~ ^{unmittelbare} kein Hassler wie Hockl, der 1939 in einem Gedicht - und Verse sind/Bekenntnisse, - nach dem Führer lechzte und fluchte, daß die "Memmen doch verrecken", die ^{lun} "lun" gern in finstern Ecken". Aber ^{das} hat er sich inzwischen souverän verziehen. Er liebt alle Menschen, wie er ^s weismachen will, in Wirklich^{keit} ist Haß sein ^{Kern} ~~Steuermann~~. Und Eitelkeit. Noch nie war ein Schriftsteller so geschmacklos, lobende Besprechungen, die er erhielt, in seine nächsten Bücher einzupflanzen, auch in diese Schrift, ^{deren} mit ihren höhnischen Gehässigkeiten und kreischenden Zwischentiteln, ~~alles kleinlich~~, schäbig, hinterwäldlerisch ~~ist~~ ^{sind}.

Er liefert "Beweise", aber welche! Über eine wilde Rachetat eines siebenbürgischen Grefen vor 700 Jahren, die geschichtserwiesen ist, sprechen einige Personen meines Romans "Zwischen Grenzen und Zeiten"; keine leugnet das Furchtbare! Hockl druck^t die Stelle nach, gackert entrüstet und stempelt mich, ohne ^{Annahme}, wie

Ungarn erzähler^{isch} und in Aufsätzen veranschaulichte. Hockl kennt, was ich schrieb, seit fast einem halben Jahrhundert, und deshalb ist sein Lob, das^{er} im "Donauschwaben", Aalen 1974 kundgab, ^{wohl noch deutlich} bemerkenswert: "Heinrich Zillich, der Dichter und Vorkämpfer des Südostdeutschtums unmittelbar nach Müller-Guttenbrunn bis auf den heutigen Tag..." Am 2. Januar 1974 schrieb er mir: "Für das neue Jahr wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen feste Gesundheit und weiterhin Erfolg in Ihren schon jetzt an Bedeutung unerreichten Arbeit als Gestalter der Südostdeutschen Vierteljahresblätter".

Der Groll auf mich quoll also erst vor kurzem auf. Gekränktheit, weil^{ich} nicht alles druckte, was er^{mir} zuschickte? Aber ich tat ihm doch nichts zuleide. Ich bedauerte ihn immer, weil er körperbehindert ist. Ich sorgte dafür, daß seine Bücher von Männern besprochen wurden, die ihm milde beurteilten. Es muß sich in^{seiner} Gehirn ~~da~~ etwas verrenkt haben. Es haßt mich jählings.

Er reißt bei zweien meiner Romane, die vor über 40 Jahren erschienen, seit rund 3 Jahrzehnten vergriffen sind und die er bestimmt nach der 1. Auflage schon las, Äußerungen einiger der mindestens 80 Gestalten der Handlung aus dem Zusammenhang und setzt mich ^{denen} ihnen gleich. Ein solches Verfahren ist verleumderisch und bei einem Schriftsteller, ^{für} den wir ihn hielten, auch noch dumm. Das epische Gesamtwerk ^{nur} ergibt ja mittelbar die Meinung des Autors.

Ich wuchs zwischen Völkern auf. Ich stellte sie dar, wie sie sind. Ich ^{bin} ~~war~~ ^{unmittelbare} kein Hassler wie Hockl, der 1939 in einem Gedicht - und Verse sind/Bekenntnisse, - nach dem Führer lechzte und fluchte, daß die "Memmen doch verrecken", die ^{lun} "lun" gern in finstern Ecken". Aber ^{das} hat er sich inzwischen souverän verziehen. Er liebt alle Menschen, wie er ^s weismachen will, in Wirklich^{keit} ist Haß sein ^{Kern} ~~Steuer~~mann. Und Eitelkeit. Noch nie war ein Schriftsteller so geschmacklos, lobende Besprechungen, die er erhielt, in seine nächsten Bücher einzupflanzen, auch in diese Schrift, ^{deren} mit ihren höhnischen Gehässigkeiten und kreischenden Zwischentiteln, ~~alles kleinlich~~, schäbig, hinterwäldlerisch ~~ist~~ ^{sind}.

Er liefert "Beweise", aber welche! Über eine wilde Rachetat eines siebenbürgischen Grefen vor 700 Jahren, die geschichtserwiesen ist, sprechen einige Personen meines Romans "Zwischen Grenzen und Zeiten"; keine leugnet das Furchtbare! Hockl druck^t die Stelle nach, gackert entrüstet und stempelt mich, ohne ^{Annah} ~~Annahme~~, wie

Ungarn erzählerisch und in Aufsätzen veranschaulichte. Hockl kennt, was ich schrieb, seit fast einem halben Jahrhundert, und deshalb ist sein Lob, das er im "Donauschwaben", Aalen 1974 kundgab, ^{wohl noch aktuell} bemerkenswert: "Heinrich Zillich, der Dichter und Vorkämpfer des Südostdeutschtums unmittelbar nach Müller-Guttenbrunn bis auf den heutigen Tag..." Am 2. Januar 1974 schrieb er mir: "Für das neue Jahr wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen feste Gesundheit und weiterhin Erfolg in Ihren schon jetzt an Bedeutung unerreichten Arbeit als Gestalter der Südostdeutschen Vierteljahresblätter".

Der Groll auf mich quoll also erst vor kurzem auf. Gekränktheit, weil ich nicht alles druckte, was er ^{mir} zuschickte? Aber ich tat ihm doch nichts zuleide. Ich bedauerte ihn immer, weil er körperbehindert ist. Ich sorgte dafür, daß seine Bücher von Männern besprochen wurden, die ihm milde beurteilten. Es muß sich in ^{seinem} Gehirn ~~da~~ etwas verrenkt haben. Es haßt mich jählings.

Er reißt bei zweien meiner Romane, die vor über 40 Jahren erschienen, seit rund 3 Jahrzehnten vergriffen sind und die er bestimmt nach der ^{ersten} Auflage schon las, Äußerungen einiger der mindestens 80 Gestalten der Handlung aus dem Zusammenhang und setzt mich ^{denen} ihnen gleich. Ein solches Verfahren ist verleumderisch und bei einem Schriftsteller, ^{für} den wir ihn hielten, auch noch dumm. Das epische Gesamtwerk ^{nur} ergibt ~~ja~~ mittelbar die Meinung des Autors.

Ich wuchs zwischen Völkern auf. Ich stellte sie dar, wie sie sind. Ich ^{bin} ~~war~~ unmittelbare kein Hassler wie Hockl, der 1939 in einem Gedicht - und Verse sind/Bekenntnisse, - nach dem Führer lechzte und fluchte, daß die "Memmen doch verrecken", die ^{lun}

"^{lun}gern in finstern Ecken". Aber ^{das} hat er sich inzwischen souverän verziehen.

Er liebt alle Menschen, wie er ^s weismachen will, in Wirklich ^{keit} ist Haß sein ^{Kern} ~~Steuermann~~. Und Eitelkeit. Noch nie war ein Schriftsteller so geschmacklos, lobende Besprechungen, die er erhielt, in seine nächsten Bücher einzupflanzen, auch in diese Schrift, ^{deren} mit ihren höhnischen Gehässigkeiten und kreischenden Zwischentiteln, ~~alles kleinlich~~, schäbig, hinterwäldlerisch ~~ist~~ ^{sind}.

Er liefert "Beweise", aber welche! Über eine wilde Rache tat eines siebenbürgischen Grefen vor 700 Jahren, die geschichtserwiesen ist, sprechen einige Personen meines Romans "Zwischen Grenzen und Zeiten"; keine leugnet das Furchtbare! Hockl druckte die Stelle nach, gackert entrüstet und stempelt mich, ohne ^{Annahme}, wie

Polenka sei, ist ~~auch~~ unwahr. Wegen des Polenka, mit dem ich es 1938 wagte, ~~st~~ einen sturen Nationalsozialisten in einem Roman darzustellen, dessen Auflage bald über 300 000 Stück erreichte, ~~ich habe~~ bekam ich - damals schon in Deutschland lebend - eine ~~partei~~amtliche Untersuchung auf den Hals. Man brachte mir einen großen Ordner voll Auszügen aus meinen Aufsätzen und Büchern und zog auf der letzten Seite den Schluß, ich sei verdächtig, ein Feind der deutschen Jugend und unseres Volkes zu sein. Ich nahm den Stift und schrieb darunter: "Wer das von mir sagt, ist ein Schwein!" Die Zitate zu lesen, weigerte ich mich. Nun begriff man, daß ich denunziert worden war und zwar von mir nie bekannt gewordenen Nationalsozialisten meiner Heimat. Vielleicht deckt der Spion Hockl sie auf. Der Akt, der mich vernichten sollte, ging ad acta. Diese Episode schilderte ich schon im Heft 2/1968, Seite 82/83, der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter". Hockl las das sicherlich. Dennoch log er in der 41. Anmerkung seiner Schmähchrift: "Einen Verbrecher Polenka zu nennen, war vor dem geplanten Überfall Hitlers auf Polen Musik in dessen Ohren" - also habe ich Hitler, der nie ein Buch von mir gelesen haben dürfte, zum Krieg angefeuert! - "und so" - fährt Hockl ~~in~~ ^{absinken Absenkung} ~~sein~~ ^{in lächerliche, Unrichtigkeit} fort - "gehörte Zillich... zu den am meisten geförderten Schriftstellern des Nationalsozialismus". Was die ^{Untersuchung} ~~Untersuchung~~ gegen mich wegen der Figur des Polenka beweist! Hockl ~~kommt~~ ^{versteh nicht,} - er ist eben etwas bekloppt - nicht einmal ahnunghaft darauf, daß jener Roman ^{infolge des} ~~durch~~ ^{es} ~~den~~ Gegensatz zu solchen Polenkas, ^{denen er eher ähnlich war} ~~wie~~ als ich, ~~so~~ große Verbreitung fand.

Am 15. und 16. Februar 1975 veranstaltete die "Arbeitsgemeinschaft für Südostdeutsche Volks- und Heimatforschung" in München eine Tagung, um Vorgänge im Rumäniendeutschum vor 1944 aufzuhellen, besonders: wer im Banat im Herbst 1945 sieben kommunistische Untergrundkämpfer erschießen ließ. Obwohl man die Täter bis heute nicht kennt, meint Hockl, der von schwäbischen Kommunisten in Rumänien sein Wissen bezogen haben muß, die Mörder seien Männer der Volksgruppenführung gewesen. Zur Tagung wie er eingeladen, saß ich zufällig neben ihm. Er legte ein Abhörgerät vor sich auf den Tisch. Ich erschrak. Er strahlte, er war wieder Spion und kriegte von den Arglosen rundum jedes Wort aufs Band. Mich hält er für einen Mann der Herrenmoral, was immer ~~er~~ sich ~~in~~ ^{sozialen} ~~seiner~~ ^{rakischen} moralischen Spießertum darunter vorstellen mag. Ein Herr, gar als Gast, hätte nie getan, was ~~er~~ ^{er} nun trieb: ein Gespräch von Landsleuten über Vorgänge vor fast vier Jahrzehnten nur deshalb festzuhalten, um es ~~dann~~ gegen die Gastgeber auszuschlachten. Es widerte mich an, wie er spinnenhaft gierig an der Leimrute kauerte. Stundenlang befand ich mich im Anhauch seiner Spionierwonne und ertrug es auf einmal nicht mehr, nervös geworden auch vom ausufernden Hin und Her darüber, wer die sieben Morde verantworten müßte; ich sagte, kein Befehlshaber könne für alle Taten der Untergebenen verantwortlich sein, und dabei entsann

Polenka sei, ist ~~auch~~ unwahr. Wegen des Polenka, mit dem ich es 1938 wagte, ~~st~~ einen sturen Nationalsozialisten in einem Roman darzustellen, dessen Auflage bald über 300 000 Stück erreichte, ~~ich habe~~ bekam ich - damals schon in Deutschland lebend - eine ~~partei~~amtliche Untersuchung auf den Hals. Man brachte mir einen großen Ordner voll Auszügen aus meinen Aufsätzen und Büchern und zog auf der letzten Seite den Schluß, ich sei verdächtig, ein Feind der deutschen Jugend und unseres Volkes zu sein. Ich nahm den Stift und schrieb darunter: "Wer das von mir sagt, ist ein Schwein!" Die Zitate zu lesen, weigerte ich mich. Nun begriff man, daß ich denunziert worden war und zwar von mir nie bekannt gewordenen Nationalsozialisten meiner Heimat. Vielleicht deckt der Spion Hockl sie auf. Der Akt, der mich vernichten sollte, ging ad acta. Diese Episode schilderte ich schon im Heft 2/1968, Seite 82/83, der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter". Hockl las das sicherlich. Dennoch log er in der 41. Anmerkung seiner Schmähchrift: "Einen Verbrecher Polenka zu nennen, war vor dem geplanten Überfall Hitlers auf Polen Musik in dessen Ohren" - also habe ich Hitler, der nie ein Buch von mir gelesen haben dürfte, zum Krieg angefeuert! - "und so" - fährt Hockl ~~in~~ ^{absinken Absenkung} ~~sein~~ ^{in lächerliche, Unrichtigkeit} fort - "gehörte Zillich... zu den am meisten geförderten Schriftstellern des Nationalsozialismus". Was die ^{Untersuchung} ~~Untersuchung~~ gegen mich wegen der Figur des Polenka beweist! Hockl ~~kommt~~ ^{versteh nicht,} - er ist eben etwas beklopft - nicht einmal ahnunghaft darauf, daß jener Roman ^{infolge des} ~~durch~~ ^{es} ~~den~~ Gegensatz zu solchen Polenkas, ^{denen er eher ähnlich war} ~~wie~~ als ich, ~~so~~ große Verbreitung fand.

Am 15. und 16. Februar 1975 veranstaltete die "Arbeitsgemeinschaft für Südostdeutsche Volks- und Heimatforschung" in München eine Tagung, um Vorgänge im Rumäniendeutschum vor 1944 aufzuhellen, besonders: wer im Banat im Herbst 1945 sieben kommunistische Untergrundkämpfer erschießen ließ. Obwohl man die Täter bis heute nicht kennt, meint Hockl, der von schwäbischen Kommunisten in Rumänien sein Wissen bezogen haben muß, die Mörder seien Männer der Volksgruppenführung gewesen. Zur Tagung wie er eingeladen, saß ich zufällig neben ihm. Er legte ein Abhörgerät vor sich auf den Tisch. Ich erschrak. Er strahlte, er war wieder Spion und kriegte von den Arglosen rundum jedes Wort aufs Band. Mich hält er für einen Mann der Herrenmoral, was immer ~~er~~ sich ~~in~~ ^{sozialen} ~~seiner~~ ^{rakischen} moralischen Spießertum darunter vorstellen mag. Ein Herr, gar als Gast, hätte nie getan, was ~~er~~ ^{er} nun trieb: ein Gespräch von Landsleuten über Vorgänge vor fast vier Jahrzehnten nur deshalb festzuhalten, um es ~~dann~~ gegen die Gastgeber auszuschlachten. Es widerte mich an, wie er spinnenhaft gierig an der Leimrute kauerte. Stundenlang befand ich mich im Anhauch seiner Spionierwonne und ertrug es auf einmal nicht mehr, nervös geworden auch vom ausufernden Hin und Her darüber, wer die sieben Morde verantworten müßte; ich sagte, kein Befehlshaber könne für alle Taten der Untergebenen verantwortlich sein, und dabei entsann

Polenka sei, ist ~~auch~~ unwahr. Wegen des Polenka, mit dem ich es 1938 wagte, ~~st~~ einen sturen Nationalsozialisten in einem Roman darzustellen, dessen Auflage bald über 300 000 Stück erreichte, ~~ich habe~~ bekam ich - damals schon in Deutschland lebend - eine ~~partei~~amtliche Untersuchung auf den Hals. Man brachte mir einen großen Ordner voll Auszügen aus meinen Aufsätzen und Büchern und zog auf der letzten Seite den Schluß, ich sei verdächtig, ein Feind der deutschen Jugend und unseres Volkes zu sein. Ich nahm den Stift und schrieb darunter: "Wer das von mir sagt, ist ein Schwein!" Die Zitate zu lesen, weigerte ich mich. Nun begriff man, daß ich denunziert worden war und zwar von mir nie bekannt gewordenen Nationalsozialisten meiner Heimat. Vielleicht deckt der Spion Hockl sie auf. Der Akt, der mich vernichten sollte, ging ad acta. Diese Episode schilderte ich schon im Heft 2/1968, Seite 82/83, der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter". Hockl las das sicherlich. Dennoch log er in der 41. Anmerkung seiner Schmähchrift: "Einen Verbrecher Polenka zu nennen, war vor dem geplanten Überfall Hitlers auf Polen Musik in dessen Ohren" - also habe ich Hitler, der nie ein Buch von mir gelesen haben dürfte, zum Krieg angefeuert! - "und so" - fährt Hockl ~~in~~ ^{absinken Absenkung} ~~sein~~ ^{in lächerliche, Unrichtigkeit} fort - "gehörte Zillich... zu den am meisten geförderten Schriftstellern des Nationalsozialismus". Was die ^{Untersuchung} ~~Untersuchung~~ gegen mich wegen der Figur des Polenka beweist! Hockl ~~kommt~~ ^{versteh nicht,} - er ist eben etwas bekloppt - nicht einmal ahnunghaft darauf, daß jener Roman ^{infolge des} ~~durch~~ ^{es} ~~den~~ Gegensatz zu solchen Polenkas, ^{denen er eher ähnlich war} ~~wie~~ als ich, ~~so~~ große Verbreitung fand.

Am 15. und 16. Februar 1975 veranstaltete die "Arbeitsgemeinschaft für Südostdeutsche Volks- und Heimatforschung" in München eine Tagung, um Vorgänge im Rumäniendeutschtum vor 1944 aufzuhellen, besonders: wer im Banat im Herbst 1945 sieben kommunistische Untergrundkämpfer erschießen ließ. Obwohl man die Täter bis heute nicht kennt, meint Hockl, der von schwäbischen Kommunisten in Rumänien sein Wissen bezogen haben muß, die Mörder seien Männer der Volksgruppenführung gewesen. Zur Tagung wie er eingeladen, saß ich zufällig neben ihm. Er legte ein Abhörgerät vor sich auf den Tisch. Ich erschrak. Er strahlte, er war wieder Spion und kriegte von den Arglosen rundum jedes Wort aufs Band. Mich hält er für einen Mann der Herrenmoral, was immer ~~er~~ sich ~~in~~ ^{sozialen} ~~seiner~~ moralischen Spießertum darunter vorstellen mag. Ein Herr, gar als Gast, hätte nie getan, was ~~er~~ ^{er} nun trieb: ein Gespräch von Landsleuten über Vorgänge vor fast vier Jahrzehnten nur deshalb festzuhalten, um es ~~dann~~ gegen die Gastgeber auszuschlachten. Es widerte mich an, wie er spinnenhaft gierig an der Leimrute kauerte. Stundenlang befand ich mich im Anhauch seiner Spionierwonne und ertrug es auf einmal nicht mehr, nervös geworden auch vom ausufernden Hin und Her darüber, wer die sieben Morde verantworten müßte; ich sagte, kein Befehlshaber könne für alle Taten der Untergebenen verantwortlich sein, und dabei entsann

ich mich jäh, von einem Soldaten gehört zu haben, der im nachdauernden Kampfrausch einen Gefangenen erschoss; und ^{hier} ~~da~~ überkam mich als Notwehr gegen den Laurer die närrische Lust zur Aufschneiderei; ich fuhr fort: im 1. Weltkrieg habe ein Soldat sogar 21 Gefangene abgeknallt. Schrie die Moraltante ^{rechts} neben mir auf? Einundzwanzig! Diese Zahl enthüllte schon das Unglaubliche der nie geschehenen Geschichte und die Goldene Tapferkeitsmedaille, die ich dem Mörder noch andichtete, unterstrich das doppelt. Kein moralischer Aufschrei des Tugendboldes! Er hatte mich schon auf seinem Band, und nach fünf Jahren ließ er den Bären, den ich ihm aufgebunden hatte, freilich leicht zweifelnd ob der Zahl der Getöteten, auf mich los. Warum fragte er mich nicht, ehe er das druckte, ob es stimme? Weil er mich verteufeln wollte.

Er schickte mir ^{aber weiterhin} ~~darnach wie ehemals wieder~~ Beiträge; der letzte erschien vor einem Jahr; ~~doch~~ in derselben Zeit bereitete er das Pamphlet vor, in welchem er mich auch tadelt, eine Richtigstellung seines kommunistischen ^{Kam Kehrer} Freundes in Temeschburg nicht gebracht zu haben. Nun, sie war zu lang - Kehrer wollte sie nicht kürzen. Zu entscheiden hatte ich. Im Zusammenhang damit gibt Hockl den ~~Namen~~ von ihm erspionierten Namen des Mannes, auf den die Richtigstellung zielte und der zum Schutz seiner Verwandten ungenannt sein wollte, was ich mitgeteilt hatte, rücksichtslos preis.

Der Landsmann Hockls Dr. ^{Karl} Weresch ^{erwähnte} gibt das Gesamtwerk von Adam Müller-Guttenbrunn aus eigenen Mitteln ^{heraus}, eine bewundernswerte Tat. Am 3. Januar 1973 ^{forderte von} ~~schrieb~~ Hockl die ~~in seiner Broschüre abgedruckte briefliche Aufforderung an~~ Weresch, lieber lebende Dichter, besonders ihn zu fördern, wobei er wieder einmal die ihm zuteil gewordenen guten Kritiken aufzählte, doch auch ~~seltsamerweise Aufklärungen~~ ^{erwähnte} von DM 500 000, die Weresch ~~für sein Werk~~ ^{schon} ~~verwendet~~ ^{wie er sich, den Druck}. Hier muß man freilich fragen, ^{jemand} woher Hockl das Geld für ~~seine~~ Bücher bezieht? ^{beschafft?}

Der langjährige Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben Michael Stocker ^{ikgs} zertrat in einem breitgestreuten Rundbrief Hockls Beschuldigungen der Banater Landsmannschaft, vor allem stellte er fest, daß es falsch sei, die grausame Deportation von 75 000 unschuldigen Deutschen nach Rußland im Januar 1945 den wenigen Deutschen Sabotagesoldaten in die Schuhe

ich mich jäh, von einem Soldaten gehört zu haben, der im nachdauernden Kampfrausch einen Gefangenen erschoss; und ^{hier} ~~da~~ überkam mich als Notwehr gegen den Laurer die närrische Lust zur Aufschneiderei; ich fuhr fort: im 1. Weltkrieg habe ein Soldat sogar 21 Gefangene abgeknallt. Schrie die Moraltante ^{rechts} neben mir auf? Einundzwanzig! Diese Zahl enthüllte schon das Unglaubliche der nie geschehenen Geschichte und die Goldene Tapferkeitsmedaille, die ich dem Mörder noch andichtete, unterstrich das doppelt. Kein moralischer Aufschrei des Tugendboldes! Er hatte mich schon auf seinem Band, und nach fünf Jahren ließ er den Bären, den ich ihm aufgebunden hatte, freilich leicht zweifelnd ob der Zahl der Getöteten, auf mich los. Warum fragte er mich nicht, ehe er das druckte, ob es stimme? Weil er mich verteufeln wollte.

Er schickte mir ^{aber weiterhin} ~~darnach wie ehemals wieder~~ Beiträge; der letzte erschien vor einem Jahr; ~~doch~~ in derselben Zeit bereitete er das Pamphlet vor, in welchem er mich auch tadelt, eine Richtigstellung seines kommunistischen ^{Kam Kehrer} Freundes in Temeschburg nicht gebracht zu haben. Nun, sie war zu lang - Kehrer wollte sie nicht kürzen. Zu entscheiden hatte ich. Im Zusammenhang damit gibt Hockl den ~~Namen~~ von ihm erspionierten Namen des Mannes, auf den die Richtigstellung zielte und der zum Schutz seiner Verwandten ungenannt sein wollte, was ich mitgeteilt hatte, rücksichtslos preis.

Der Landsmann Hockls Dr. ^{Karl} Weresch ^{erwähnte} gibt das Gesamtwerk von Adam Müller-Guttenbrunn aus eigenen Mitteln ^{heraus}, eine bewundernswerte Tat. Am 3. Januar 1973 ^{forderte von} ~~schrieb~~ Hockl die ~~in seiner Broschüre abgedruckte briefliche Aufforderung an~~ Weresch, lieber lebende Dichter, besonders ihn zu fördern, wobei er wieder einmal die ihm zuteil gewordenen guten Kritiken aufzählte, doch auch ~~seltsamerweise Aufklärungen~~ ^{erwähnte} von DM 500 000, die Weresch ~~für sein Werk~~ ^{schon} ~~verwendet~~ ^{wie er sich, den Druck}. Hier muß man freilich fragen, ^{jemand} woher Hockl das Geld für ~~seine~~ Bücher bezieht? ^{beschafft?}

Der langjährige Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben Michael Stocker ^{ikgs} zertrat in einem breitgestreuten Rundbrief Hockls Beschuldigungen der Banater Landsmannschaft, vor allem stellte er fest, daß es falsch sei, die grausame Deportation von 75 000 unschuldigen Deutschen nach Rußland im Januar 1945 den wenigen Deutschen Sabotagesoldaten in die Schuhe

ich mich jäh, von einem Soldaten gehört zu haben, der im nachdauernden Kampfrausch einen Gefangenen erschoss; und ^{hier} ~~da~~ überkam mich als Notwehr gegen den Laurer die närrische Lust zur Aufschneiderei; ich fuhr fort: im 1. Weltkrieg habe ein Soldat sogar 21 Gefangene abgeknallt. Schrie die Moraltante ^{rechts} neben mir auf? Einundzwanzig! Diese Zahl enthüllte schon das Unglaubliche der nie geschehenen Geschichte und die Goldene Tapferkeitsmedaille, die ich dem Mörder noch andichtete, unterstrich das doppelt. Kein moralischer Aufschrei des Tugendboldes! Er hatte mich schon auf seinem Band, und nach fünf Jahren ließ er den Bären, den ich ihm aufgebunden hatte, freilich leicht zweifelnd ob der Zahl der Getöteten, auf mich los. Warum fragte er mich nicht, ehe er das druckte, ob es stimme? Weil er mich verteufeln wollte.

Er schickte mir ^{aber weiterhin} ~~darnach wie ehemals wieder~~ Beiträge; der letzte erschien vor einem Jahr; ~~doch~~ in derselben Zeit bereitete er das Pamphlet vor, in welchem er mich auch tadelt, eine Richtigstellung seines kommunistischen ^{Kam Kehrer} Freundes in Temeschburg nicht gebracht zu haben. Nun, sie war zu lang - Kehrer wollte sie nicht kürzen. Zu entscheiden hatte ich. Im Zusammenhang damit gibt Hockl den ~~Namen~~ von ihm erspionierten Namen des Mannes, auf den die Richtigstellung zielte und der zum Schutz seiner Verwandten ungenannt sein wollte, was ich mitgeteilt hatte, rücksichtslos preis.

Der Landsmann Hockls Dr. ^{Karl} Weresch ^{erwähnte} gibt das Gesamtwerk von Adam Müller-Guttenbrunn aus eigenen Mitteln ^{heraus}, eine bewundernswerte Tat. Am 3. Januar 1973 ^{forderte von} ~~schrieb~~ Hockl die ~~in seiner Broschüre abgedruckte briefliche Aufforderung an~~ Weresch, lieber lebende Dichter, besonders ihn zu fördern, wobei er wieder einmal die ihm zuteil gewordenen guten Kritiken aufzählte, doch auch ~~seltsamerweise Aufklärungen~~ ^{erwähnte} von DM 500 000, die Weresch ~~für sein Werk~~ ^{schon} ~~verwendet~~ ^{wie er sich, den Druck}. Hier muß man freilich fragen, ^{jemand} woher Hockl das Geld für ~~seine~~ Bücher bezieht? ^{beschafft?}

Der langjährige Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben Michael Stocker ^{ikgs} zertrat in einem breitgestreuten Rundbrief Hockls Beschuldigungen der Banater Landsmannschaft, vor allem stellte er fest, daß es falsch sei, die grausame Deportation von 75 000 unschuldigen Deutschen nach Rußland im Januar 1945 den wenigen Deutschen Sabotagesoldaten in die Schuhe

~~XXXXXX~~ zu schieben, die als Fallschirmspringer erst zur Zeit der Deportation nach Rumänien kamen. Schuldiger sind am Haß der Rumänen nach Stocker jene, die noch vor dem Krieg im Lande "Subversion" ^{getrieben} ~~getrieben~~ haben. Zu diesen gehört seit 1936 Hans Wolfram Hockl.

Peter Nasarski, kein Südostdeutscher, der frühere Leiter der Kulturpolitischen Korrespondenz["] des Ostdeutschen Kulturrates, Bonn, ließ ~~in~~ in dieser der ganzen Presse Deutschland, und vieler Länder eine scharfe Ablehnung der Schmähschrift Hockls zugehen. Daraus nur ein Satz: "Ein solches Ausmaß von Selbstgerechtigkeit auf der einen und oberflächlichen Urteilen auf der anderen Seite werden wohl nicht einmal die engsten Freunde des... Autors gutheißen können".

^{Derart} ~~So~~ tückisch und albern verlor noch kein Schriftsteller sein Gesicht. Man hat das Gefühl, er sei übergeschnappt. Und wenn er noch mitteilt, er schicke sein Pamphlet Ämtern und Archiven zu, was Denuntiationen ja immer tun, so, begreift er nicht ~~mehr~~, daß das ^{jetzt anker} schließlich auf ihn zurückschlägt. ~~oder~~

+

Ich hatte drei Möglichkeiten, gegen das Pamphlet vorzugehen: 1. es zu übersehen, 2. Nasarskis glänzende Kritik zu veröffentlichen mit einem kleinen Nachsatz, ^{obwohl in voll ständige} 3. die genaue, Widerlegung von Hockls Verdrehungen zu veröffentlichen. Dafür entschloß ich mich widerwillig ~~doch~~ deshalb, weil er in unseren Heften oft erschien und gelobt wurde. Es war nötig klarzulegen, daß sein Wesensbild nicht dem entspricht, was wir bisher von ihm hielten. ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~
grinstigx

Keine Lücke

~~XXXXXX~~ zu schieben, die als Fallschirmspringer erst zur Zeit der Deportation nach Rumänien kamen. Schuldiger sind am Haß der Rumänen nach Stocker jene, die noch vor dem Krieg im Lande "Subversion" ^{getrieben} ~~getrieben~~ haben. Zu diesen gehört seit 1936 Hans Wolfram Hockl.

Peter Nasarski, kein Südostdeutscher, der frühere Leiter der Kulturpolitischen Korrespondenz["] des Ostdeutschen Kulturrates, Bonn, ließ ~~in~~ in dieser der ganzen Presse Deutschland, und vieler Länder eine scharfe Ablehnung der Schmähschrift Hockls zugehen. Daraus nur ein Satz: "Ein solches Ausmaß von Selbstgerechtigkeit auf der einen und oberflächlichen Urteilen auf der anderen Seite werden wohl nicht einmal die engsten Freunde des... Autors gutheißen können".

^{Derart} ~~Se~~ tückisch und albern verlor noch kein Schriftsteller sein Gesicht. Man hat das Gefühl, er sei übergeschnappt. Und wenn er noch mitteilt, er schicke sein Pamphlet Ämtern und Archiven zu, was Denuntiationen ja immer tun, so, begreift er nicht ~~mehr~~, daß das ^{jetzt anker} schließlich auf ihn zurückschlägt. ~~xxx~~

+

Ich hatte drei Möglichkeiten, gegen das Pamphlet vorzugehen: 1. es zu übersehen, 2. Nasarskis glänzende Kritik zu veröffentlichen mit einem kleinen Nachsatz, ^{obwohl in voll ständige} 3. die genaue, Widerlegung von Hockls Verdrehungen zu veröffentlichen. Dafür entschloß ich mich widerwillig ~~doch~~ deshalb, weil er in unseren Heften oft erschien und gelobt wurde. Es war nötig klarzulegen, daß sein Wesensbild nicht dem entspricht, was wir bisher von ihm hielten. ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~
grüßlich

Keine Lücke

~~XXXXXX~~ zu schieben, die als Fallschirmspringer erst zur Zeit der Deportation nach Rumänien kamen. Schuldiger sind am Haß der Rumänen nach Stocker jene, die noch vor dem Krieg im Lande "Subversion" ^{getrieben} ~~getrieben~~ haben. Zu diesen gehört seit 1936 Hans Wolfram Hockl.

Peter Nasarski, kein Südostdeutscher, der frühere Leiter der Kulturpolitischen Korrespondenz["] des Ostdeutschen Kulturrates, Bonn, ließ ~~in~~ in dieser der ganzen Presse Deutschland, und vieler Länder eine scharfe Ablehnung der Schmähschrift Hockls zugehen. Daraus nur ein Satz: "Ein solches Ausmaß von Selbstgerechtigkeit auf der einen und oberflächlichen Urteilen auf der anderen Seite werden wohl nicht einmal die engsten Freunde des... Autors gutheißen können".

^{Derart} ~~So~~ tückisch und albern verlor noch kein Schriftsteller sein Gesicht. Man hat das Gefühl, er sei übergeschnappt. Und wenn er noch mitteilt, er schicke sein Pamphlet Ämtern und Archiven zu, was Denuntiationen ja immer tun, so, begreift er nicht ~~mehr~~, daß das ^{jetzt anker} schließlich auf ihn zurückschlägt, ~~daß~~

+

Ich hatte drei Möglichkeiten, gegen das Pamphlet vorzugehen: 1. es zu übersehen, 2. Nasarskis glänzende Kritik zu veröffentlichen mit einem kleinen Nachsatz, ^{obwohl in voll ständige} 3. die genaue, Widerlegung von Hockls Verdrehungen zu veröffentlichen. Dafür entschloß ich mich widerwillig ~~doch~~ deshalb, weil er in unseren Heften oft erschien und gelobt wurde. Es war nötig klarzulegen, daß sein Wesensbild nicht dem entspricht, was wir bisher von ihm hielten. ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~
grinstigx

Keine Lücke

Bücherschau, 2 spaltig, Petit, im Text Unterstrichenenes kursiv

Hans Wolfram Hockl. Offene Karten. Dokumente zur Geschichte der Deutschen in Rumänien, 1930-1980. Eigenverlag, Linz 1980. 126 Seiten. DM 14.-

Offene Karten? Gezinkte! Dokumente? Nein, eine Selbstentlarvung des Verfassers, den man fortan nicht mehr bejahren kann. Er bekennt, Nationalsozialist gewesen zu sein, was ihm niemand ankreiden wird, aber auch ~~Spion~~ Nazi-Spion. Durch diese "Beichte" fühlt er sich zur Moralante berufen, besessen von der Manie, die gleichfalls nationalsozialistisch gewesenen Mitglieder der einstigen Führung der Deutschen Volksgruppe in Rumänien (1936-1944) und die Landsmannschaft der Banater Schwaben in München giftig zu kritisieren. Das ist das Thema seiner Broschüre.

Seit Ende 1936 lebe ich in Deutschland und bin kein Banater, stehe also außerhalb des Themas. Dennoch sudelt Hockl mich ^{an}, obwohl er seit 20 Jahren, von mir dazu aufgefordert, Mitarbeiter der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" ~~ist~~. ~~xx~~ Seine Beiträge erschienen, soweit ich sie für gut befand; ^{waren} es nicht wenige. Wir wechselten manchmal lebhaft Briefe, Meinungsverschiedenheiten besprachen wir freundlich. Und nun dieser unerwartbare Jaucheguß des Übelwollens! Ich las, vom übrigens schludrig angelegten Namensregister geleitet, wessen er mich beschuldigt, aufmerksam. Womit er andere angeifert, überflog ich bloß. Ich fühlte wie der katholische Geistliche, der mir schrieb, ~~xx~~ die Schmähchrift ganz zu lesen, bringe man nicht fertig. In einem anderen der empörten Briefe, die ich empfang, äußerte ein Universitätslehrer, wer mich kenne, glaube von Hockls Anwürfen nicht das Geringste. Tatsächlich, wie er mich darstellt, ist völlig falsch. Er verdreht, er lügt, er verleumdet.

Er bringt es fertig zu behaupten, ich verherrliche Massenmörder, sei ein Feind der katholischen Kirche und ein deutscher Imperialist, der die anderen Völker haßt. Es ist längst literaturgeschichtskundig, daß ich stets und in zahllosen Bekundungen das gleichberechtigte Zusammenleben der Völker, des Abendlandes Einheit erstrebte und den Chauvinismus ablehnte, für einen Ostdeutschen die allein vernünftige Haltung. Deswegen ärgerten sich auch ein paar Madjaren über mich, denn ~~xxxxxx~~ gegen die Madjarisierungspolitik in Ungarn mußte ich auftreten. Hockl lobte mein Wirken, als er im "Donauschwaben", Aalen, 1974, mit dem Satz: "Heinrich Zillich, der Dichter und Verkämpfer des Südostdeutschtums unmittelbar nach Müller-

Bücherschau, 2 spaltig, Petit, im Text Unterstrichenenes kursiv

Hans Wolfram Hockl. Offene Karten. Dokumente zur Geschichte der Deutschen in Rumänien, 1930-1980. Eigenverlag, Linz 1980. 126 Seiten. DM 14.-

Offene Karten? Gezinkte! Dokumente? Nein, eine Selbstentlarvung des Verfassers, den man fortan nicht mehr bejahren kann. Er bekennt, Nationalsozialist gewesen zu sein, was ihm niemand ankreiden wird, aber auch ~~Spion~~ Nazi-Spion. Durch diese "Beichte" fühlt er sich zur Moralante berufen, besessen von der Manie, die gleichfalls nationalsozialistisch gewesenen Mitglieder der einstigen Führung der Deutschen Volksgruppe in Rumänien (1936-1944) und die Landsmannschaft der Banater Schwaben in München giftig zu kritisieren. Das ist das Thema seiner Broschüre.

Seit Ende 1936 lebe ich in Deutschland und bin kein Banater, stehe also außerhalb des Themas. Dennoch sudelt Hockl mich ^{an}, obwohl er seit 20 Jahren, von mir dazu aufgefordert, Mitarbeiter der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" ~~ist~~. ~~xx~~ Seine Beiträge erschienen, soweit ich sie für gut befand; ^{waren} es nicht wenige. Wir wechselten manchmal lebhaft Briefe, Meinungsverschiedenheiten besprachen wir freundlich. Und nun dieser unerwartbare Jaucheguß des Übelwollens! Ich las, vom übrigens schludrig angelegten Namensregister geleitet, wessen er mich beschuldigt, aufmerksam. Womit er andere angeifert, überflog ich bloß. Ich fühlte wie der katholische Geistliche, der mir schrieb, ~~xx~~ die Schmähchrift ganz zu lesen, bringe man nicht fertig. In einem anderen der empörten Briefe, die ich empfang, äußerte ein Universitätslehrer, wer mich kenne, glaube von Hockls Anwürfen nicht das Geringste. Tatsächlich, wie er mich darstellt, ist völlig falsch. Er verdreht, er lügt, er verleumdet.

Er bringt es fertig zu behaupten, ich verherrliche Massenmörder, sei ein Feind der katholischen Kirche und ein deutscher Imperialist, der die anderen Völker haßt. Es ist längst literaturgeschichtskundig, daß ich stets und in zahllosen Bekundungen das gleichberechtigte Zusammenleben der Völker, des Abendlandes Einheit erstrebte und den Chauvinismus ablehnte, für einen Ostdeutschen die allein vernünftige Haltung. Deswegen ärgerten sich auch ein paar Madjaren über mich, denn ~~xxxxxx~~ gegen die Madjarisierungspolitik in Ungarn mußte ich auftreten. Hockl lobte mein Wirken, als er im "Donauschwaben", Aalen, 1974, mit dem Satz: "Heinrich Zillich, der Dichter und Verkämpfer des Südostdeutschtums unmittelbar nach Müller-

Bücherschau, 2 spaltig, Petit, im Text Unterstrichenenes kursiv

Hans Wolfram Hockl. Offene Karten. Dokumente zur Geschichte der Deutschen in Rumänien, 1930-1980. Eigenverlag, Linz 1980. 126 Seiten. DM 14.-

Offene Karten? Gezinkte! Dokumente? Nein, eine Selbstentlarvung des Verfassers, den man fortan nicht mehr bejahren kann. Er bekennt, Nationalsozialist gewesen zu sein, was ihm niemand ankreiden wird, aber auch ~~Spion~~ Nazi-Spion. Durch diese "Beichte" fühlt er sich zur Moralante berufen, besessen von der Manie, die gleichfalls nationalsozialistisch gewesenen Mitglieder der einstigen Führung der Deutschen Volksgruppe in Rumänien (1936-1944) und die Landsmannschaft der Banater Schwaben in München giftig zu kritisieren. Das ist das Thema seiner Broschüre.

Seit Ende 1936 lebe ich in Deutschland und bin kein Banater, stehe also außerhalb des Themas. Dennoch sudelt Hockl mich ^{an}, obwohl er seit 20 Jahren, von mir dazu aufgefordert, Mitarbeiter der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" ~~ist~~. ~~xx~~ Seine Beiträge erschienen, soweit ich sie für gut befand; ^{waren} es nicht wenige. Wir wechselten manchmal lebhaft Briefe, Meinungsverschiedenheiten besprachen wir freundlich. Und nun dieser unerwartbare Jaucheguß des Übelwollens! Ich las, vom übrigens schludrig angelegten Namensregister geleitet, wessen er mich beschuldigt, aufmerksam. Womit er andere angeifert, überflog ich bloß. Ich fühlte wie der katholische Geistliche, der mir schrieb, ~~xx~~ die Schmähchrift ganz zu lesen, bringe man nicht fertig. In einem anderen der empörten Briefe, die ich empfang, äußerte ein Universitätslehrer, wer mich kenne, glaube von Hockls Anwürfen nicht das Geringste. Tatsächlich, wie er mich darstellt, ist völlig falsch. Er verdreht, er lügt, er verleumdet.

Er bringt es fertig zu behaupten, ich verherrliche Massenmörder, sei ein Feind der katholischen Kirche und ein deutscher Imperialist, der die anderen Völker haßt. Es ist längst literaturgeschichtskundig, daß ich stets und in zahllosen Bekundungen das gleichberechtigte Zusammenleben der Völker, des Abendlandes Einheit erstrebte und den Chauvinismus ablehnte, für einen Ostdeutschen die allein vernünftige Haltung. Deswegen ärgerten sich auch ein paar Madjaren über mich, denn ~~xxxxxx~~ gegen die Madjarisierungspolitik in Ungarn mußte ich auftreten. Hockl lobte mein Wirken, als er im "Donauschwaben", Aalen, 1974, mit dem Satz: "Heinrich Zillich, der Dichter und Verkämpfer des Südostdeutschtums unmittelbar nach Müller-

Guttenbrunn bis auf den heutigen Tag..." Am 2. Januar 1974 begann ein Brief von ihm an mich so: "Für das neue Jahr wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen feste Gesundheit und weiterhin Erfolg in ihrer schon jetzt an Bedeutung unerreichten Arbeit als Gestalter der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter".

Seine Abneigung gegen mich quoll erst vor kurzem auf, wohl aus Gekränktheit, ^{ich} weil/nicht alles brachte, was er mir zuschickte; ich konnte ja seine Verfolgungssucht nicht blind unterstützen. Ich tat ihm nichts zuleide. Ich bedauerte ihn, den körperlich schwer Behinderten, und tue es nun mehr als früher, denn es muß sich in seinem Gehirn etwas verrenkt haben.

Aus zweien meiner Romane, die vor über 40 Jahren herauskamen, seit etwa 3 Jahrzehnten vergriffen sind und die Hockl bestimmt nach der Erstaufgabe kennenlernte, reißt er Äußerungen einiger der mindestens 80 Gestalten der Handlung aus dem Zusammenhang und setzt mich mit jenen gleich. Ein solches Verfahren ist gerade bei einem Schriftsteller unverzeihlich. Das epische Gesamtwerk ^{nur} ergibt ~~mir~~ mittelbar die Meinung des Autors.

Die Völker, zwischen denen ich aufwuchs, stellte ich dar, wie sie sind, ohne sie zu hassen, was Hockl mir unterschiebt, der 1939 in einem Gedicht - Verse sind unmittelbare Bekenntnisse! - nach dem Führerprinzip lechzt und flucht, daß die "Memmen doch verrecken" und mit den Worten schließt: "So wird gekürt der neue Adel, der unser Volk befreit aus Not und Scham". Nun, das hat er sich in-
^{Es} ^{auch} zwischen souverän verziehen. ~~mir~~ sei ihm nicht angekreidet, er war jung, als Nazi dem Zeitgeist hörig, so wie er heute, dem Zeitgeist wiederum hörig, alle Menschen zu lieben vorgibt. In Wahrheit ^{enthüllt} ~~mir~~ er schon durch den Ton und Hohn seines Pamphlets, das Neid, Eitelkeit und ^{bewegen,} keine Wahrheitstreue, die er sich selbst immer wieder zumißt, ~~mir~~. Noch nie war ein Schriftsteller so gefallsüchtig bis zur Geschmacklosigkeit, in den Text seiner Bücher lobende Besp^echungen, die er empfing, seitenlang einzupflanzen. Das hat auch den Beigeschmack der Spießerei.

Wie begründet er die Anklagen gegen mich? Stets durch Unterstellungen. In meinem Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" sprechen einige Personen über einen grausamen Racheakt eines von ihnen als mörderisch bezeichneten siebenbürgischen Grafen von 700 Jahren ^{her}. Also beglücken mich Massenmorde.

Guttenbrunn bis auf den heutigen Tag..." Am 2. Januar 1974 begann ein Brief von ihm an mich so: "Für das neue Jahr wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen feste Gesundheit und weiterhin Erfolg in ihrer schon jetzt an Bedeutung unerreichten Arbeit als Gestalter der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter".

Seine Abneigung gegen mich quoll erst vor kurzem auf, wohl aus Gekränktheit, ^{ich} weil/nicht alles brachte, was er mir zuschickte; ich konnte ja seine Verfolgungssucht nicht blind unterstützen. Ich tat ihm nichts zuleide. Ich bedauerte ihn, den körperlich schwer Behinderten, und tue es nun mehr als früher, denn es muß sich in seinem Gehirn etwas verrenkt haben.

Aus zweien meiner Romane, die vor über 40 Jahren herauskamen, seit etwa 3 Jahrzehnten vergriffen sind und die Hockl bestimmt nach der Erstaufgabe kennenlernte, reißt er Äußerungen einiger der mindestens 80 Gestalten der Handlung aus dem Zusammenhang und setzt mich mit jenen gleich. Ein solches Verfahren ist gerade bei einem Schriftsteller unverzeihlich. Das epische Gesamtwerk ^{nur} ergibt ~~mir~~ mittelbar die Meinung des Autors.

Die Völker, zwischen denen ich aufwuchs, stellte ich dar, wie sie sind, ohne sie zu hassen, was Hockl mir unterschiebt, der 1939 in einem Gedicht - Verse sind unmittelbare Bekenntnisse! - nach dem Führerprinzip lechzt und flucht, daß die "Memmen doch verrecken" und mit den Worten schließt: "So wird gekürt der neue Adel, der unser Volk befreit aus Not und Scham". Nun, das hat er sich in-
^{Es} ^{auch} zwischen souverän verziehen. ~~mir~~ sei ihm nicht angekreidet, er war jung, als Nazi dem Zeitgeist hörig, so wie er heute, dem Zeitgeist wiederum hörig, alle Menschen zu lieben vorgibt. In Wahrheit ^{enthüllt} ~~mir~~ er schon durch den Ton und Hohn seines Pamphlets, das Neid, Eitelkeit und ^{bewegen,} keine Wahrheitstreue, die er sich selbst immer wieder zumißt, ~~mir~~. Noch nie war ein Schriftsteller so gefallsüchtig bis zur Geschmacklosigkeit, in den Text seiner Bücher lobende Besp^echungen, die er empfing, seitenlang einzupflanzen. Das hat auch den Beigeschmack der Spießerei.

Wie begründet er die Anklagen gegen mich? Stets durch Unterstellungen. In meinem Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" sprechen einige Personen über einen grausamen Racheakt eines von ihnen als mörderisch bezeichneten siebenbürgischen Grafen von 700 Jahren ^{her}. Also beglücken mich Massenmorde.

Guttenbrunn bis auf den heutigen Tag..." Am 2. Januar 1974 begann ein Brief von ihm an mich so: "Für das neue Jahr wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen feste Gesundheit und weiterhin Erfolg in ihrer schon jetzt an Bedeutung unerreichten Arbeit als Gestalter der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter".

Seine Abneigung gegen mich quoll erst vor kurzem auf, wohl aus Gekränktheit, ^{ich} weil/nicht alles brachte, was er mir zuschickte; ich konnte ja seine Verfolgung sucht nicht blind unterstützen. Ich tat ihm nichts zuleide. Ich bedauerte ihn, den körperlich schwer Behinderten, und tue es nun mehr als früher, denn es muß sich in seinem Gehirn etwas verrenkt haben.

Aus zweien meiner Romane, die vor über 40 Jahren herauskamen, seit etwa 3 Jahrzehnten vergriffen sind und die Hockl bestimmt nach der Erstaufgabe kennenlernte, reißt er Äußerungen einiger der mindestens 80 Gestalten der Handlung aus dem Zusammenhang und setzt mich mit jenen gleich. Ein solches Verfahren ist gerade bei einem Schriftsteller unverzeihlich. Das epische Gesamtwerk ^{nur} ergibt ~~mir~~ mittelbar die Meinung des Autors.

Die Völker, zwischen denen ich aufwuchs, stellte ich dar, wie sie sind, ohne sie zu hassen, was Hockl mir unterschiebt, der 1939 in einem Gedicht - Verse sind unmittelbare Bekenntnisse! - nach dem Führerprinzip lechzt und flucht, daß die "Memmen doch verrecken" und mit den Worten schließt: "So wird gekürt der neue Adel, der unser Volk befreit aus Not und Scham". Nun, das hat er sich in-
^{Es} ^{auch} zwischen souverän verziehen. ~~mir~~ sei ihm nicht angekreidet, er war jung, als Nazi dem Zeitgeist hörig, so wie er heute, dem Zeitgeist wiederum hörig, alle Menschen zu lieben vorgibt. In Wahrheit ^{enthüllt} ~~mir~~ er schon durch den Ton und Hohn seines Pamphlets, das Neid, Eitelkeit und ^{bewegen,} keine Wahrheitstreue, die er sich selbst immer wieder zumißt, ~~mir~~ Noch nie war ein Schriftsteller so gefallsüchtig bis zur Geschmacklosigkeit, in den Text seiner Bücher lobende Besp^echungen, die er empfang, seitenlang einzupflanzen. Das hat auch den Beigeschmack der Spießerei.

Wie begründet er die Anklagen gegen mich? Stets durch Unterstellungen. In meinem Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" sprechen einige Personen über einen grausamen Racheakt eines von ihnen als mörderisch bezeichneten siebenbürgischen Grafen von 700 Jahren ^{her}. Also beglücken mich Massenmorde.

Im selben Roman verlangt der deutsche Knabe von seinem Spielgefährten Tibor aus einer bestimmten Situation heraus deutsch zu sprechen, was der ohnehin, auch mit seinen Eltern tut, denn er ist der Sohn eines Schwaben, der den Familiennamen madjarisieren ließ, was er später bereut. Hockl macht Tibor zum Madjaren, um mich als Völkerhasser zu verlästern und das für eine Zeit, als man in Ungarn täglich von den Völkern forderte, nur Madjarisch zu sprechen.

Mein Vater hatte 1912 einen Gärtner namens Faulhaber, einen religiös Verschrobene, den wir Kinder, deutsche, ungarische, jüdische, keineswegs nur evangelische, wie Hockl vorgibt, zugleich mochten und verspotteten. Sein Name vergnügte uns; ich setzte den samt dem komischen Begleiter meiner Kindheit als Nebenfigur in den Roman. Das sei geschehen, ^{lügt} ~~mit~~ Hockl ~~xxxxxxxxxxx~~ ^{klagen}, um den Münchner Kardinal desselben Namens und die katholische Kirche zu verunglimpfen. Dabei geht er über alle ^{religiösen} ~~äußerungen~~ des Buches hinweg.

Ein weiteres Beispiel für Hockls Verleumdungsweise: in unserem Heft 2/1978, Seite 83, erschien mein Gedicht "Abendland"; es beklagt Europas Not und ersehnt die Erlösung daraus. Ohne meine Erlaubnis druckt ^{er} ~~Hockl~~ es nach. Obwohl es die ^{insgesamt} Völker/ des Abendlandes erwähnt, demnach für alle spricht, eben fürs Abendland, zu ^{dem} auch die von ihm geformten Gebiete der Übersee gehören,, wobei ich im hellenistischen, nicht abwertenden Sinn als Babaren die anderen bezeichnete, ^{keigt} Hockl, ich hasse Dänen, Niederländer, Franzosen, er zählt noch andere auf. Eine krankhaft bösertige Verleumdung, und dumm dazu.

Im Roman "Der Weizenstrauß" ~~XXXXX~~ hätte ich nach Hockl einen radikalen Nationalsozialisten, der einen Totschlag begeht, aus Slawenfeindschaft Polenka benannt. Unwahr! Ebenso unwahr, daß Fritz Cloos das Vorbild des Polenka ^{is} ist, ~~XXXXXXXXXXXX~~ mit dem ich, 1938 und in Deutschland lebend, es wagte, einen sturen Nazi darzustellen, was auch dazu beitrug, daß die Auflage des Buches bald über eine Viertelmillion anschnellte. Ich bekam, ^{was} ~~Hockl~~ weiß, eine Untersuchung auf den Hals. Ich konnte mich ihrer erwehren (siehe unser Heft 2/1968, Seite 82/83.) ^{Also habe ich Hitler} zum Krieg getrieben. - "und so" - führt Hockls in irrsinniger Dummheit fort - Dennoch äußert Hockl nun: "einen Verbrecher Polenka zu nennen, war vor dem ge- gehört Zillich. zu den am meisten pflanzten Überfall Hitlers auf Polen Musik in dessen Ohren"

Im selben Roman verlangt der deutsche Knabe von seinem Spielgefährten Tibor aus einer bestimmten Situation heraus deutsch zu sprechen, was der ohnehin, auch mit seinen Eltern tut, denn er ist der Sohn eines Schwaben, der den Familiennamen madjarisieren ließ, was er später bereut. Hockl macht Tibor zum Madjaren, um mich als Völkerhasser zu verlästern und das für eine Zeit, als man in Ungarn täglich von den Völkern forderte, nur Madjarisch zu sprechen.

Mein Vater hatte 1912 einen Gärtner namens Faulhaber, einen religiös Verschrobene, den wir Kinder, deutsche, ungarische, jüdische, keineswegs nur evangelische, wie Hockl vorgibt, zugleich mochten und verspotteten. Sein Name vergnügte uns; ich setzte den samt dem komischen Begleiter meiner Kindheit als Nebenfigur in den Roman. Das sei geschehen, ^{lügt} ~~mit~~ Hockl ~~xxxxxxx~~, um den Münchner Kardinal desselben Namens und die katholische Kirche zu verunglimpfen. Dabei geht er über alle ^{religiösen} ~~äußerungen~~ des Buches hinweg.

Ein weiteres Beispiel für Hockls Verleumdungsweise: in unserem Heft 2/1978, Seite 83, erschien mein Gedicht "Abendland"; es beklagt Europas Not und ersehnt die Erlösung daraus. Ohne meine Erlaubnis druckt ^{er} ~~Hockl~~ es nach. Obwohl es die ^{insgesamt} Völker/ des Abendlandes erwähnt, demnach für alle spricht, eben fürs Abendland, zu ^{dem} auch die von ihm geformten Gebiete der Übersee gehören,, wobei ich im hellenistischen, nicht abwertenden Sinn als Babaren die anderen bezeichnete, ~~keigt~~ Hockl, ich hasse Dänen, Niederländer, Franzosen, er zählt noch andere auf. Eine krankhaft bösertige Verleumdung, und dumm dazu.

Im Roman "Der Weizenstrauß" ~~XXXXX~~ hätte ich nach Hockl einen radikalen Nationalsozialisten, der einen Totschlag begeht, aus Slawenfeindschaft Polenka benannt. Unwahr! Ebenso unwahr, daß Fritz Cloos das Vorbild des Polenka ~~is~~ ist, ~~XXXXXXXXXXXX~~ mit dem ich, 1938 und in Deutschland lebend, es wagte, einen sturen Nazi darzustellen, was auch dazu beitrug, daß die Auflage des Buches bald über eine Viertelmillion anschnellte. Ich bekam, ^{was} ~~Hockl~~ weiß, eine Untersuchung auf den Hals. Ich konnte mich ihrer erwehren (siehe unser Heft 2/1968, Seite 82/83.) ^{Also habe ich Hitler zum Krieg getrieben - "und so" - führt Hockls in irrsinniger Dummheit fort -} Dennoch äußert Hockl nun: "einen Verbrecher Polenka zu nennen, war vor dem ge-
"gehört Zillich... zu den am meisten
pflanzten Überfall Hitlers auf Polen Musik in dessen Ohren"

Im selben Roman verlangt der deutsche Knabe von seinem Spielgefährten Tibor aus einer bestimmten Situation heraus deutsch zu sprechen, was der ohnehin, auch mit seinen Eltern tut, denn er ist der Sohn eines Schwaben, der den Familiennamen madjarisieren ließ, was er später bereut. Hockl macht Tibor zum Madjaren, um mich als Völkerhasser zu verlästern und das für eine Zeit, als man in Ungarn täglich von den Völkern forderte, nur Madjarisch zu sprechen.

Mein Vater hatte 1912 einen Gärtner namens Faulhaber, einen religiös Verschrobene, den wir Kinder, deutsche, ungarische, jüdische, keineswegs nur evangelische, wie Hockl vorgibt, zugleich mochten und verspotteten. Sein Name vergnügte uns; ich setzte den samt dem komischen Begleiter meiner Kindheit als Nebenfigur in den Roman. Das sei geschehen, ^{lügt} ~~mit~~ Hockl ~~xxxxxxxxxxx~~ ^{klagen}, um den Münchner Kardinal desselben Namens und die katholische Kirche zu verunglimpfen. Dabei geht er über alle ^{religiösen} ~~äußerungen~~ des Buches hinweg.

Ein weiteres Beispiel für Hockls Verleumdungsweise: in unserem Heft 2/1978, Seite 83, erschien mein Gedicht "Abendland"; es beklagt Europas Not und ersehnt die Erlösung daraus. Ohne meine Erlaubnis druckt ^{er} ~~Hockl~~ es nach. Obwohl es die ^{insgesamt} Völker/ des Abendlandes erwähnt, demnach für alle spricht, eben fürs Abendland, zu ^{dem} auch die von ihm geformten Gebiete der Übersee gehören,, wobei ich im hellenistischen, nicht abwertenden Sinn als Babaren die anderen bezeichnete, ^{keigt} Hockl, ich hasse Dänen, Niederländer, Franzosen, er zählt noch andere auf. Eine krankhaft bösertige Verleumdung, und dumm dazu.

Im Roman "Der Weizenstrauß" ~~XXXXX~~ hätte ich nach Hockl einen radikalen Nationalsozialisten, der einen Totschlag begeht, aus Slawenfeindschaft Polenka benannt. Unwahr! Ebenso unwahr, daß Fritz Cloos das Vorbild des Polenka ^{is} ist, ~~XXXXXXXXXXXX~~ mit dem ich, 1938 und in Deutschland lebend, es wagte, einen sturen Nazi darzustellen, was auch dazu beitrug, daß die Auflage des Buches bald über eine Viertelmillion anschnellte. Ich bekam, ^{was} ~~Hockl~~ weiß, eine Untersuchung auf den Hals. Ich konnte mich ihrer erwehren (siehe unser Heft 2/1968, Seite 82/83.) ^{Also habe ich Hitler} zum Krieg getrieben. - "und so" - führt Hockls in irrsinniger Dummheit fort - Dennoch äußert Hockl nun: "einen Verbrecher Polenka zu nennen, war vor dem ge- gehört Zillich. zu den am meisten pflanzten Überfall Hitlers auf Polen Musik in dessen Ohren"

"gehört Zillich...zu den am meisten geförderten Schriftstellern des Nationalsozialismus! Nun, die Untersuchung gegen mich zeigt, wie unwahr das ist!

In meiner Novelle "Der gute Knecht Jon" ist ^{herzensguter} dessen Bauer ein Bessarabiendeutscher. Hockl macht ihn zum Siebenbürger Sachsen. Warum? ^{Sicherlich aus} ~~XXXXXX~~ böser Absicht.
~~XXXXXX~~

Am 15. und 16. Februar 1975 veranstaltete die "Arbeitsgemeinschaft für Südostdeutsche Volks- und Heimatforschung" in München eine Tagung, um Vorgänge von einst im Rumäniendeutschum aufzuhellen, besonders: wer im Banat im Herbst 1944 sieben kommunistische Untergrundkämpfer erschießen ließ. Die Mörder kennt man bis heute nicht. Hockl, der von Banater Kommunisten seine Kenntnisse erhalten haben muß, ^{meint} ~~XXXX~~ die Täter gehörten der deutschen Volksgruppenführung an. Zur Tagung wie er eingeladen, saß ich neben ihm. Er legte ein Abhörgerät auf den Tisch. Ich erschrak. Er strahlte, war wieder Spion und kriegte von den Arglosen rundum jedes ihrer Worte aufs Band. Ich, den er für einen Mann der Herrenmoral hält, hätte, weil ich ein Herr bin, dies nicht tun können, doch wer ahnte, daß er ~~XXXX~~ die Gespräche in herausgezupften Teilen in seinem Pamphlet veröffentlichen werde, fünf Jahre später? Eine solche Absicht ist verwerflich, schon weil er Gast war. Zumindest hätte er, den Angefeindeten die sie betreffenden Stellen zu Äußerung vorher zuschicken müssen. So hätte ein Herr gehandelt. Dunkel spürte ich seine ^{moralische} Unsauberkeit. Es widerte mich an, wie er spinnenhaft gierig an der Leimrute kauerte. Stundenlang befang ich mich im Anhauch seiner geradezu riechbaren Spionierwohne und ertrug es auf einmal nicht mehr, nervös geworden auch vom Hin und Her darüber, wer die sieben morde verantworten müsse, wo doch tausendmal mehr kommunistische Untaten an unseren Südostdeutschen geschehen waren, und ich sagte, kein Befehlshaber könne für jeden Untergebenen verantwortlich sei, und hiebei entsann ich mich, von einem Soldaten gehört zu haben, der im nachdauernden Kampfrausch einen Gefangenen erschoss; und jetzt überkam mich aus Notwehr gegen den Laurer neben mir die Lust zum Aufschneiden; ich flunkerte, im 1. Weltkrieg habe ein Soldat 21 Gefangene abgeknallt. Schrie die Moraltante auf? Einundzwanzig! Diese Zahl enthüllt schon das Unglaubliche der nie geschehen Geschichte und die Goldene Tapferkeitsmedaille, die ich dem Mörder noch andichtete, unterstrich das doppelt. Kein Aufschrei des Tugendboldes!

"gehört Zillich...zu den am meisten geförderten Schriftstellern des Nationalsozialismus! Nun, die Untersuchung gegen mich zeigt, wie unwahr das ist!

In meiner Novelle "Der gute Knecht Jon" ist ^{herzensguter} dessen Bauer ein Bessarabiendeutscher. Hockl macht ihn zum Siebenbürger Sachsen. Warum? ^{Sicherlich aus} ~~XXXXXX~~ böser Absicht.
~~XXXXXX~~

Am 15. und 16. Februar 1975 veranstaltete die "Arbeitsgemeinschaft für Südostdeutsche Volks- und Heimatforschung" in München eine Tagung, um Vorgänge von einst im Rumäniendeutschum aufzuhellen, besonders: wer im Banat im Herbst 1944 sieben kommunistische Untergrundkämpfer erschießen ließ. Die Mörder kennt man bis heute nicht. Hockl, der von Banater Kommunisten seine Kenntnisse erhalten haben muß, ^{meint} ~~XXXX~~ die Täter gehörten der deutschen Volksgruppenführung an. Zur Tagung wie er eingeladen, saß ich neben ihm. Er legte ein Abhörgerät auf den Tisch. Ich erschrak. Er strahlte, war wieder Spion und kriegte von den Arglosen rundum jedes ihrer Worte aufs Band. Ich, den er für einen Mann der Herrenmoral hält, hätte, weil ich ein Herr bin, dies nicht tun können, doch wer ahnte, daß er ~~XXXX~~ die Gespräche in herausgezupften Teilen in seinem Pamphlet veröffentlichen werde, fünf Jahre später? Eine solche Absicht ist verwerflich, schon weil er Gast war. Zumindest hätte er, den Angefeindeten die sie betreffenden Stellen zu Äußerung vorher zuschicken müssen. So hätte ein Herr gehandelt. Dunkel spürte ich seine ^{moralische} Unsauberkeit. Es widerte mich an, wie er spinnenhaft gierig an der Leimrute kauerte. Stundenlang befang ich mich im Anhauch seiner geradezu riechbaren Spionierwohne und ertrug es auf einmal nicht mehr, nervös geworden auch vom Hin und Her darüber, wer die sieben morde verantworten müsse, wo doch tausendmal mehr kommunistische Untaten an unseren Südostdeutschen geschehen waren, und ich sagte, kein Befehlshaber könne für jeden Untergebenen verantwortlich sei, und hiebei entsann ich mich, von einem Soldaten gehört zu haben, der im nachdauernden Kampfrausch einen Gefangenen erschoss; und jetzt überkam mich aus Notwehr gegen den Laurer neben mir die Lust zum Aufschneiden; ich flunkerte, im 1. Weltkrieg habe ein Soldat 21 Gefangene abgeknallt. Schrie die Moraltante auf? Einundzwanzig! Diese Zahl enthüllt schon das Unglaubliche der nie geschehen Geschichte und die Goldene Tapferkeitsmedaille, die ich dem Mörder noch andichtete, unterstrich das doppelt. Kein Aufschrei des Tugendboldes!

"gehört Zillich...zu den am meisten geförderten Schriftstellern des Nationalsozialismus! Nun, die Untersuchung gegen mich zeigt, wie unwahr das ist!

In meiner Novelle "Der gute Knecht Jon" ist dessen ^{herzensguter} Bauer ein Bessarabiendeutscher. Hockl macht ihn zum Siebenbürger Sachsen. Warum? ^{Sicherlich aus} ~~XXXXXX~~ böser Absicht.
~~XXXXXX~~

Am 15. und 16. Februar 1975 veranstaltete die "Arbeitsgemeinschaft für Südostdeutsche Volks- und Heimatforschung" in München eine Tagung, um Vorgänge von einst im Rumäniendeutschum aufzuhellen, besonders: wer im Banat im Herbst 1944 sieben kommunistische Untergrundkämpfer erschießen ließ. Die Mörder kennt man bis heute nicht. Hockl, der von Banater Kommunisten seine Kenntnisse erhalten haben muß, ^{meint} ~~XXXX~~ die Täter gehörten der deutschen Volksgruppenführung an. Zur Tagung wie er eingeladen, saß ich neben ihm. Er legte ein Abhörgerät auf den Tisch. Ich erschrak. Er strahlte, war wieder Spion und kriegte von den Arglosen rundum jedes ihrer Worte aufs Band. Ich, den er für einen Mann der Herrenmoral hält, hätte, weil ich ein Herr bin, dies nicht tun können, doch wer ahnte, daß er ~~XXXX~~ die Gespräche in herausgezupften Teilen in seinem Pamphlet veröffentlichen werde, fünf Jahre später? Eine solche Absicht ist verwerflich, schon weil er Gast war. Zumindest hätte er, den Angefeindeten die sie betreffenden Stellen zu Äußerung vorher zuschicken müssen. So hätte ein Herr gehandelt. Dunkel spürte ich seine ^{moralische} Unsauberkeit. Es widerte mich an, wie er spinnenhaft gierig an der Leimrute kauerte. Stundenlang befang ich mich im Anhauch seiner geradezu riechbaren Spionierwohne und ertrug es auf einmal nicht mehr, nervös geworden auch vom Hin und Her darüber, wer die sieben morde verantworten müsse, wo doch tausendmal mehr kommunistische Untaten an unseren Südostdeutschen geschehen waren, und ich sagte, kein Befehlshaber könne für jeden Untergebenen verantwortlich sei, und hiebei entsann ich mich, von einem Soldaten gehört zu haben, der im nachdauernden Kampfrausch einen Gefangenen erschoss; und jetzt überkam mich aus Notwehr gegen den Laurer neben mir die Lust zum Aufschneiden; ich flunkerte, im 1. Weltkrieg habe ein Soldat 21 Gefangene abgeknallt. Schrie die Moralante auf? Einundzwanzig! Diese Zahl enthüllt schon das Unglaubliche der nie geschehen Geschichte und die Goldene Tapferkeitsmedaille, die ich dem Mörder noch andichtete, unterstrich das doppelt. Kein Aufschrei des Tugendboldes!

Er hatte mich ja auf dem Band, und jetzt nach fünf Jahren ließ er den Bären, den ich ihm aufgebunden, freilich leicht zweifelnd ob der Zahl der Getöteten, auf mich los.

Nach der Tagung erwog ich, ob ich ihm nicht unrecht getan hatte. Ich schickte ihm, um seine Meinung zu erfahren, den Bericht über sie^{nachher} zu, der ~~im~~ im Heft 2/1975, Seite 141/142 erschien~~XXM~~; er schlug mir zwei Änderungen vor, die ich vollzog. Er ließ mir weiterhin Beiträge zukommen. Zugleich bereitete er das Pamphlet vor, in Temeschburg lebenden in welchem er mich auch tadelt, eine Richtigstellung seines Freundes Hans Kehrers~~in~~ ~~TEMESCHBURG~~ abgelehnt zu haben. Nun, sie war zu lang, und er wollte sie nicht kürzlichen. Wie abhängig Höckl von dem den roten Machthabern ~~XXXXXX~~ Kehrers~~ist~~, zeigt eine Kleinigkeit. ~~XX~~ Kehrers^{rügte es} daß ich ~~XXXX~~ von der von mir seit 20 Jahren geleiteten Zeitschrift als von der meinen gesprochen^{hatte, ich sei nicht}, ~~XXXXXX~~ ihr Eigentümer. Ach, das übertreibt. habe ich verbrochen, aber damit nicht geprahlt, wie Höckl nachplappernd, ~~verkündet~~ und sich noch, ~~anderem~~ ~~XXXXXX~~ Putzelbäumespießiger Anklafferei leistet.

Damit sei genug auf seine mir zugefügten Schmähungen eingegangen, wiewohl noch etliches berührt werden könnte. Aber nun weiß jeder Leser, ^{als was} ~~XX~~ sich Höckls Charakter selber entpuppte.

Nur noch ein Wort ^{über sonstigen} ~~XX~~ den ~~XX~~ Inhalt des Pamphlets: Höckls Landsmann Dr. Hans Weresch gibt das Gesamtwerk Adam Müller-Guttenbrunns aus eigenen Mitteln heraus, eine bewundernswerte Tat. Am 3. Januar 1973 forderte Höckl von ihm, was er uns nun selber berichtet, lieber lebende Dichter, besonders Höckl, zu fördern, wobei dieser wieder einmal die empfangenen guten Kritiken zitiert, zugleich aber andeutet, Weresch entzöge den heutigen Autoren DM 500 000. Da fragt man sich, wer bezahlt Höckls Bücher?

Der langjährige Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben Michael Stocker zertrat in einem breitgestreuten Rundbrief Höckls Beschuldigungen dieser Landsmannschaft, "die jedem Eingeweihten offenkundigen Unwahrheiten, Verzerrungen und boshaften Entstellungen". Er stellte besonders fest, es stimme ^{deswegen} nicht, was Höckl in seinem, von mir abgelehnten, in der Broschüre veröffentlichten Aufsatz sagte, daß die rumänischen Regierungen zu Verboten und Schikanen erstgriffen, als der Nationalsozialismus unter den Volksdeutschen vordrang., auch sei unrichtig, die Deportation von 75 000 Deutschen aus Rumäniennach Rußland im

Er hatte mich ja auf dem Band, und jetzt nach fünf Jahren ließ er den Bären, den ich ihm aufgebunden, freilich leicht zweifelnd ob der Zahl der Getöteten, auf mich los.

Nach der Tagung erwog ich, ob ich ihm nicht unrecht getan hatte. Ich schickte ihm, um seine Meinung zu erfahren, den Bericht über sie^{nachher} zu, der ~~im~~ im Heft 2/1975, Seite 141/142 erschien~~XXM~~; er schlug mir zwei Änderungen vor, die ich vollzog. Er ließ mir weiterhin Beiträge zukommen. Zugleich bereitete er das Pamphlet vor, in Temeschburg lebenden in welchem er mich auch tadelt, eine Richtigstellung seines Freundes Hans Kehrers~~in~~ ~~TEMESCHBURG~~ abgelehnt zu haben. Nun, sie war zu lang, und er wollte sie nicht kürzlichen. Wie abhängig Höckl von dem den roten Machthabern ~~XXXXXX~~ Kehrers~~ist~~, zeigt eine Kleinigkeit. ~~XX~~ Kehrers^{rügte es} daß ich ~~XXXX~~ von der von mir seit 20 Jahren geleiteten Zeitschrift als von der meinen gesprochen^{hatte, ich sei nicht}, ~~XXXXXX~~ ihr Eigentümer. Ach, das übertreibt. habe ich verbrochen, aber damit nicht geprahlt, wie Höckl nachplappernd, ~~verkündet~~ und sich noch, ~~anderem~~ ~~XXXXXX~~ Putzelbäumespießiger Anklafferei leistet.

Damit sei genug auf seine mir zugefügten Schmähungen eingegangen, wiewohl noch etliches berührt werden könnte. Aber nun weiß jeder Leser, ^{als was} ~~XX~~ sich Höckls Charakter selber entpuppte.

Nur noch ein Wort ^{über sonstigen} ~~XX~~ den ~~XX~~ Inhalt des Pamphlets: Höckls Landsmann Dr. Hans Weresch gibt das Gesamtwerk Adam Müller-Guttenbrunns aus eigenen Mitteln heraus, eine bewundernswerte Tat. Am 3. Januar 1973 forderte Höckl von ihm, was er uns nun selber berichtet, lieber lebende Dichter, besonders Höckl, zu fördern, wobei dieser wieder einmal die empfangenen guten Kritiken zitiert, zugleich aber andeutet, Weresch entzöge den heutigen Autoren DM 500 000. Da fragt man sich, wer bezahlt Höckls Bücher?

Der langjährige Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben Michael Stocker zertrat in einem breitgestreuten Rundbrief Höckls Beschuldigungen dieser Landsmannschaft, "die jedem Eingeweihten offenkundigen Unwahrheiten, Verzerrungen und boshaften Entstellungen". Er stellte besonders fest, es stimme ^{deswegen} nicht, was Höckl in seinem, von mir abgelehnten, in der Broschüre veröffentlichten Aufsatz sagte, daß die rumänischen Regierungen zu Verboten und Schikanen erstgriffen, als der Nationalsozialismus unter den Volksdeutschen vordrang., auch sei unrichtig, die Deportation von 75 000 Deutschen aus Rumäniennach Rußland im

Er hatte mich ja auf dem Band, und jetzt nach fünf Jahren ließ er den Bären, den ich ihm aufgebunden, freilich leicht zweifelnd ob der Zahl der Getöteten, auf mich los.

Nach der Tagung erwog ich, ob ich ihm nicht unrecht getan hatte. Ich schickte ihm, um seine Meinung zu erfahren, den Bericht über sie^{nachher} zu, der ~~im~~ im Heft 2/1975, Seite 141/142 erschien~~XXM~~; er schlug mir zwei Änderungen vor, die ich vollzog. Er ließ mir weiterhin Beiträge zukommen. Zugleich bereitete er das Pamphlet vor, in Temeschburg lebenden in welchem er mich auch tadelt, eine Richtigstellung seines Freundes Hans Kehrers~~in~~ ~~TEMESCHBURG~~ abgelehnt zu haben. Nun, sie war zu lang, und er wollte sie nicht kürzlichen. Wie abhängig Höckl von dem den roten Machthabern ~~XXXXXX~~ Kehrers~~ist~~, zeigt eine Kleinigkeit. ~~XX~~ Kehrers^{rügte es} daß ich ~~XXXX~~ von der von mir seit 20 Jahren geleiteten Zeitschrift als von der meinen gesprochen^{hatte, ich sei nicht}, ~~XXXXXX~~ ihr Eigentümer. Ach, das übertreibt. habe ich verbrochen, aber damit nicht geprahlt, wie Höckl nachplappernd, ~~verkündet~~ und sich noch, ~~anderem~~ ~~XXXXXX~~ Putzelbäumespießiger Anklafferei leistet.

Damit sei genug auf seine mir zugefügten Schmähungen eingegangen, wiewohl noch etliches berührt werden könnte. Aber nun weiß jeder Leser, ^{als was} ~~XX~~ sich Höckls Charakter selber entpuppte.

Nur noch ein Wort ^{über sonstigen} ~~XX~~ den ~~XX~~ Inhalt des Pamphlets: Höckls Landsmann Dr. Hans Weresch gibt das Gesamtwerk Adam Müller-Guttenbrunns aus eigenen Mitteln heraus, eine bewundernswerte Tat. Am 3. Januar 1973 forderte Höckl von ihm, was er uns nun selber berichtet, lieber lebende Dichter, besonders Höckl, zu fördern, wobei dieser wieder einmal die empfangenen guten Kritiken zitiert, zugleich aber andeutet, Weresch entzöge den heutigen Autoren DM 500 000. Da fragt man sich, wer bezahlt Höckls Bücher?

Der langjährige Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben Michael Stocker zertrat in einem breitgestreuten Rundbrief Höckls Beschuldigungen dieser Landsmannschaft, "die jedem Eingeweihten offenkundigen Unwahrheiten, Verzerrungen und boshaften Entstellungen". Er stellte besonders fest, es stimme ^{deswegen} nicht, was Höckl in seinem, von mir abgelehnten, in der Broschüre veröffentlichten Aufsatz sagte, daß die rumänischen Regierungen zu Verboten und Schikanen erstgriffen, als der Nationalsozialismus unter den Volksdeutschen vordrang., auch sei unrichtig, die Deportation von 75 000 Deutschen aus Rumäniennach Rußland im

von Andreas Schmidt

Januar 1945 der kleinen Sabotagegruppe anzulasten, die als Fallschirmspringer genau im selben Monat absprangen, als die Verschleppung schon an lief. Hockl entschuldigt die Russen und Rumänen hierin einer verwerflichen Weise, aber zu wessen Nutzen? ~~Wenden wir die Augen~~ nach Temeschburg. Stocker weist darauf hin, daß jene, die noch vor dem Krieg "Subversion" getrieben hatten wie seit gewisser 1936 der Spion Hockl, weit ~~xxxx~~ eher den Haß ~~xxx~~ Rumänen gegen die Deutschen entfacht hatten.

Michgel ~~xxxxxx~~ Stocker danke ich, daß er die "geifernde Besudelung Dr. Zillichs" als das "Widerwärtigste" in Hockls Schrift ~~xxx~~ bezweichnete.

Wie hemmungslos Hockl lügt, beweist Stocker, ^{er} indem gegenüber der Behauptung ~~des~~ ~~xxxxxx~~ Schmäher, in der Führung der Banater Landmannschaft seien ~~xxx~~ alles Männer der ehemaligen Volksgruppenführung unter Andreas Schmidt, ^{darlegt} ~~xxxxxx~~ ~~xxxxxx~~ ~~xxxxxx~~ daß von ^{den} 38 Mitgliedern des Bundesvorstands nur zwei ^{solche} ~~Ämter~~ ~~xxxxxx~~ hatten. Hier hat man die Moraltante in ihrer Lächerlichkeit!

Peter Nasarski, kein Südostdeutscher, ließ in der "Kulturpolitischen Korrespondenz" des Ostdeutschen Kulturrats, Bonn, der ganzen Presse Deutschlands und vieler sonstiger Länder eine scharfe Ablehnung der Schrift Hockls zugehen. Daraus nur ein Satz: "Ein solches Ausmaß an Selbstgerechtigkeit auf der einen und oberflächlichen Urteilen auf der anderen Seite werden wohl nicht einmal die engsten Freunde des ... Autors gutheißen können".

Durch Tücke verlor höchst albern Hockl sein Gesicht. Man hat das Gefühl, er sei nicht mehr recht beim Verstand. Wenn er noch mitteilt, er verschicke sein Pamphlet Ämtern und Archiven, was Denunzianten immer tun, ist es die Abrundung seiner Charakterbildes. Ich sagte, ich könne nicht hassen. Verachten kann ich das Verächtliche. In 60 Jahren literarischer Arbeit erlebte ich eine solche Schmähschrift noch nie. Vielleicht tue ich ihm unrecht, denn einer jener, die er in der Broschüre besonders heftig anspricht, erklärte mir, mit geistig Kranken lasse er sich öffentlich nicht ein.

Ich leite eine Zeitschrift. Darum konnte ich über dieses Erzeugnis der Bösartigkeit, Eitelkeit, des Neides und der Niedertracht nicht mit Schweigen oder zwei Zeilen hinweggehen, ich mußte, so greulich mir dieses Arbeit war, ~~xx~~ in Beispielen unterbauen, was Hockl ist, den wir bisher anders einschätzen.

Heinrich Zillich

von Andreas Schmidt

Januar 1945 der kleinen Sabotagegruppe anzulasten, die als Fallschirmspringer genau im selben Monat absprangen, als die Verschleppung schon an lief. Hockl entschuldigt die Russen und Rumänen hierin einer verwerflichen Weise, aber zu wessen Nutzen? ~~Wenden wir die Augen~~ nach Temeschburg. Stocker weist darauf hin, daß jene, die noch vor dem Krieg "Subversion" getrieben hatten wie seit gewisser 1936 der Spion Hockl, weit ~~xxxx~~ eher den Haß ~~xxx~~ Rumänen gegen die Deutschen entfacht hatten.

Michgel ~~xxxxxx~~ Stocker danke ich, daß er die "geifernde Besudelung Dr. Zillichs" als das "Widerwärtigste" in Hockls Schrift ~~xxx~~ bezweichnete.

Wie hemmungslos Hockl lügt, beweist Stocker, ^{er} indem gegenüber der Behauptung ~~des~~ ~~xxxxxx~~ Schmäher, in der Führung der Banater Landmannschaft seien ~~xxx~~ alles Männer der ehemaligen Volksgruppenführung unter Andreas Schmidt, ^{darlegt} ~~xxxxxx~~ ~~xxxxxx~~ ~~xxxxxx~~ daß von ^{den} 38 Mitgliedern des Bundesvorstands nur zwei ^{solche} ~~Ämter~~ ~~xxxxxx~~ hatten. Hier hat man die Moraltante in ihrer Lächerlichkeit!

Peter Nasarski, kein Südostdeutscher, ließ in der "Kulturpolitischen Korrespondenz" des Ostdeutschen Kulturrats, Bonn, der ganzen Presse Deutschlands und vieler sonstiger Länder eine scharfe Ablehnung der Schrift Hockls zugehen. Daraus nur ein Satz: "Ein solches Ausmaß an Selbstgerechtigkeit auf der einen und oberflächlichen Urteilen auf der anderen Seite werden wohl nicht einmal die engsten Freunde des ... Autors gutheißen können".

Durch Tücke verlor höchst albern Hockl sein Gesicht. Man hat das Gefühl, er sei nicht mehr recht beim Verstand. Wenn er noch mitteilt, er verschicke sein Pamphlet Ämtern und Archiven, was Denunzianten immer tun, ist es die Abrundung seiner Charakterbildes. Ich sagte, ich könne nicht hassen. Verachten kann ich das Verächtliche. In 60 Jahren literarischer Arbeit erlebte ich eine solche Schmähschrift noch nie. Vielleicht tue ich ihm unrecht, denn einer jener, die er in der Broschüre besonders heftig anspricht, erklärte mir, mit geistig Kranken lasse er sich öffentlich nicht ein.

Ich leite eine Zeitschrift. Darum konnte ich über dieses Erzeugnis der Bösartigkeit, Eitelkeit, des Neides und der Niedertracht nicht mit Schweigen oder zwei Zeilen hinweggehen, ich mußte, so greulich mir dieses Arbeit war, ~~xx~~ in Beispielen unterbauen, was Hockl ist, den wir bisher anders einschätzen.

Heinrich Zillich

von Andreas Schmidt

Januar 1945 der kleinen Sabotagegruppe anzulasten, die als Fallschirmspringer genau im selben Monat absprangen, als die Verschleppung schon anlief. Hockl entschuldigt die Russen und Rumänen hierin einer verwerflichen Weise, aber zu wessen Nutzen? ~~Wenden wir die Augen~~ nach Temeschburg. Stocker weist darauf hin, daß jene, die noch vor dem Krieg "Subversion" getrieben hatten wie seit gewisser 1936 der Spion Hockl, weit ~~mehr~~ eher den Haß ~~der~~ Rumänen gegen die Deutschen entfacht hatten.

Michkel ~~Stocker~~ Stocker danke ich, daß er die "geifernde Besudelung Dr. Zillichs" als das "Widerwärtigste" in Hockls Schrift ~~xxx~~ bezweichnete.

Wie hemmungslos Hockl lügt, beweist Stocker, ^{er}indem gegenüber der Behauptung ~~des~~ ~~xxxxx~~ Schmäher, in der Führung der Banater Landmannschaft seien ~~xxx~~ alles Männer der ehemaligen Volksgruppenführung unter Andreas Schmidt, ^{darlegt} ~~xxxxxxx~~ ~~xxxxx~~ daß von ^{den} 38 Mitgliedern des Bundesvorstands nur zwei ^{solche} ~~Ämter~~ ~~xxxxx~~ hatten. Hier hat man die Moraltante in ihrer Lächerlichkeit!

Peter Nasarski, kein Südostdeutscher, ließ in der "Kulturpolitischen Korrespondenz" des Ostdeutschen Kulturrats, Bonn, der ganzen Presse Deutschlands und vieler sonstiger Länder eine scharfe Ablehnung der Schrift Hockls zugehen. Daraus nur ein Satz: "Ein solches Ausmaß an Selbstgerechtigkeit auf der einen und oberflächlichen Urteilen auf der anderen Seite werden wohl nicht einmal die engsten Freunde des ... Autors gutheißen können".

Durch Tücke verlor höchst albern Hockl sein Gesicht. Man hat das Gefühl, er sei nicht mehr recht beim Verstand. Wenn er noch mitteilt, er verschicke sein Pamphlet Ämtern und Archiven, was Denunzianten immer tun, ist es die Abrundung seiner Charakterbildes. Ich sagte, ich könne nicht hassen. Verachten kann ich das Verächtliche. In 60 Jahren literarischer Arbeit erlebte ich eine solche Schmähschrift noch nie. Vielleicht tue ich ihm unrecht, denn einer jener, die er in der Broschüre besonders heftig anspuckt, erklärte mir, mit geistig Kranken lasse er sich öffentlich nicht ein.

Ich leite eine Zeitschrift. Darum konnte ich über dieses Erzeugnis der Bösartigkeit, Eitelkeit, des Neides und der Niedertracht nicht mit Schweigen oder zwei Zeilen hinweggehen, ich mußte, so greulich mir dieses Arbeit war, ~~in~~ in Beispielen unterbauen, was Hockl ist, den wir bisher anders einschätzen.

Heinrich Zillich